

„Da Du für die Schule nicht mehr tauglich bist, will ich Dir einen ruhigeren Posten geben, in dem Du brauchbare Arbeit leisten kannst. In meinem Raritätenkabinett<sup>2</sup> kannst Du Deine pädagogischen Fähigkeiten einbringen und Dich nützlich machen.“<sup>3</sup> Also ging er in die Stadt, die das Raritätenkabinett beherbergte<sup>4</sup>, und meldete sich bei dem Leiter, der sich über die zusätzliche Arbeitskraft freute. Und er sprach zu ihm: „Es gibt viel zu tun bei uns. Ich bin ganz alleine, und Du kannst die vielen Schulklassen betreuen, die zu uns kommen. Und zwischendurch kannst Du Ausstellungen vorbereiten, das Magazin aufräumen und die vielen Dinge ordnen, die dort lagern.“ Zuerst lief dem Lehrer die Arbeit flott von der Hand. Aber als er die erste Schulklasse führen sollte, stellte sich das alte Zittern wieder ein, und er mußte sich eine Woche zu Hause erholen. Auch im Magazin konnte er nicht länger sein, denn weil er doch so arg ermattet war, gesellte sich zu seinen Gebrechen noch eine Stauballergie. Immer häufiger konnte er nicht zur Arbeit erscheinen. Eines Tages nun ließ der Leiter des Raritätenkabinetts ihn zu sich kommen und erklärte ihm, daß er ihn nicht mehr gebrauchen könne, weil er all die Arbeiten, die nötig wären, doch nicht verrichten könne. Darauf brach der arme Lehrer in Tränen aus und flehte, ihn doch im Museum zu lassen. Kopfschüttelnd holte der Kabinettsleiter einen Zauberstab hervor, berührte damit den Mann, der alsbald auf winzige 25 Zentimeter schrumpfte und so bequem in ein Regal des Magazins paßte.<sup>5</sup> Und wenn er nicht gestorben ist, so steht er da noch heute.

- 2 Dieser Begriff ist ein geschickter Kunstgriff des Erzählers, um die auch schon im vorigen Jahrhundert allgemein „Museum“ genannten Häuser in eine noch frühere Zeit zu setzen, um so das Märchen überhaupt aus seiner Gegenwart in eine frühere Zeit zu transponieren. Auch Könige oder Königinnen gab es im heutigen Kerneuropa zu damaliger Zeit nicht mehr.
- 3 Aufgrund ausgedehnter Archivforschung ist es gelungen - glücklicherweise gleichzeitig mit dem hier vorgestellten Märchenfund - einen zeitgenössischen Beleg für diese Verfahrensweise zu finden. Im Spiegel Nr. 25/1994 v. 20. Juni 1994 heißt es: *In Umweltzentren, Landesbildstellen, Museen und Arbeitsämtern können die ausgebrannten Lehrer brauchbare Arbeit leisten.*
- 4 Die Lokalisierung der Stadt bereitet große Schwierigkeiten. Heute wäre es klar, daß damit nur „Playman's Land“ gemeint sein kann, da schon am Anfang unseres Jahrhunderts alle Museen - nach Zuschüttung und nachfolgender Behauung des Wasserarmes Schlei - dorthin überführt wurden. Noch im letzten Jahrhundert allerdings hatten fast jede Stadt und auch viele kleinere Siedlungsplätze eigene Museen. Da das Museum der Stadt, in die der Lehrer geht, anscheinend aber einen hauptamtlichen Leiter hat, kann es sich nur um eine der damaligen Kreisstädte handeln (z.B. Plön, Itzehoe, Rendsburg). Alle anderen Museen wurden nach bisherigen Kenntnissen von ehrenamtlichen bzw. nur zeitweise angestellten Wissenschaftlern, darunter auch viele VolkskundlerInnen geleitet.
- 6 Dieses Ende des Märchens weist natürlich stark auf die nicht artikulierten Vorstellungen der damaligen Volkskundler hin. Sie erhielten - damals noch an sog. Universitäten - eine Ausbildung, die sie befähigte, diese Arbeiten zu verrichten, wurden allerdings nicht beschäftigt, da eine zeitgleiche Wirtschaftskrise zu einer Geldknappheit führte. Auch die Zentralisierung der Kultur entzog natürlich der Peripherie Geld, die dadurch kulturell verarmte und als Folge davon noch weniger Geld zur Verfügung stellte.

## Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein



TOP 12

T44812150

Seminar für Volkskunde  
der Universität Wien

Jul. 1997

Top 12

Berichte der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.

5. Jahrgang

Juni 1995

TOP ist ein Mitteilungsheft der GVSH und berichtet über die Arbeit von Vorstand, Beirat, Arbeitskreisen und Mitgliedschaft.

TOP informiert regelmäßig über: Volkswissenschaftliche Arbeitskreise, Archive, Aufsätze, Auktionen, Ausstellungen, Bücher, Doktorarbeiten, Examensarbeiten, Exkursionen, Feste, Filme, Forschungsergebnisse, Karikaturen, Kongresse, Magisterarbeiten, Museumskonzepte, Presseartikel, Radiosendungen, Sammler, Stellenangebote, Tagungen, Volkshochschulangebote, Vorankündigungen, Vorlesungsverzeichnisse, Vorträge, Witze, Zeitschriften.

Alle mit Namen gezeichneten Beiträge von Mitarbeitern und Lesern sowie Anzeigen geben die Meinung der jeweiligen Autoren und nicht die Meinung der Redaktion oder der Gesellschaft wieder.

Wir möchten alle, die sich mit Kultur- und Sozialgeschichte des Volkes beschäftigen, motivieren, von ihrer Arbeit zu berichten. Beiträge für TOP sind jederzeit willkommen. Auswahl und Kürzung behält sich die Redaktion vor. Typoskripte oder besser Disketten (im DOS-Format) bitte an:

Vibe Punger, M.A., Hof Kroog 4, 24146 Kiel; Tel.: 0431-789192

Redaktionsschluß für das nächste Heft ist der

**15. September 1995**

Titelbild: „Eisen“ auf der Elbe um 1930.

TOP 12/1995

Herausgeberin: Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.

Redaktion: Elisabeth Jacobs M.A., Dr. Heinrich Mehl, Vibe Punger M.A.,  
Manuela Schütze M.A., Frauke Rehder M.A., Ulrike Stadler  
M.A., Beate Borkowski M.A., Jochen Storjohann

EDV-Layout: Vibe Punger M.A., Jochen Storjohann - EDITION BARKAU

Geschäftsstelle der GVSH: Jochen Storjohann

Barmisser Weg 3

24245 Großbarkau

Tel.: 04302-279; Fax: 04302-9439

Bankverbindung der GVSH: Sparkasse Mittelholstein AG Rendsburg

Konto Nr.: 13 796 (BLZ: 214 500 50)

© 1995 Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.

## Inhaltsverzeichnis

### Aufsätze

<i>Stephan A. Lüttkert</i> , „Is för de Iskeller“ .....	4
<i>Mathias Hörtnagel</i> , Der Arbeiterschützenverein Elmshorn und Umgebung 1920-1934 .....	13
<i>Uli Poppe</i> , „Weil man sich vorgesehn hat.“ Bemerkungen zur Sozialgeschichte „älterer“ schwuler Männer in Schleswig-Holstein .....	16

### Die Gesellschaft für Volkskunde berichtet

Aus der Arbeit des Beirats .....	30
Gesuchte Anschriften .....	32
Vortragsdienst .....	33

Pressespiegel .....	36
---------------------	----

### Aus Forschung und Lehre

<i>Kai Detlev Sievers</i> , 25 Jahre Kieler Blätter zur Volkskunde .....	37
<i>Oliver Fock</i> , Forschungsprojekt zum ländlichen Bauen. ....	43
Aus der Arbeit der Fachschaftsgruppe .....	45
Magisterarbeiten im Fach Volkskunde an der CAU Kiel .....	47

### Museen und Ausstellungen

<i>Uwe Claasen</i> , Frische Bezüge. Vier Künstlerinnen in den kulturgeschichtlichen Schausammlungen des Altonaer Museums. ....	49
<i>Silke Eikermann/Jochen Moseberg</i> , Ein etwas anderes Volkskunde-Seminar .....	53

Buchbesprechungen .....	59
-------------------------	----

Leserbrief .....	64
------------------	----

## „Is för de Iskeller“.

Natureisgewinnung und -lagerung in Schleswig-Holstein als volkskundliches Forschungsproblem.

Stephan A. Lütgert

### 1. Historischer Hintergrund der Natureiskühlung

Die Verwendung von Eis und Schnee für Kühl- und Konservierungszwecke stellt hierzulande ein vergleichsweise junges Phänomen dar, während sie im Vorderen Orient bzw. im gesamten Mittelmeerraum bereits in der griechisch-römischen Antike etwas Alltägliches gewesen zu sein scheint. So berichtet u. a. der athenische Staatsmann Perikles (um 500 bis 429 v. Chr.), daß die Verwendung von Schnee in Griechenland nicht nur in der Oberschicht und in den Städten, wo er auf den Straßen verkauft wurde, sondern auch bei den Soldaten sehr verbreitet sei<sup>1</sup>. Darüberhinaus finden sich vereinzelt Belege, die sogar auf eine noch weitaus ältere Tradition der Natureiskühlung schließen lassen<sup>2</sup>. In jedem Fall läßt sich der Eindruck gewinnen, daß die Lagerung von Gefrorenem in eigens für diesen Zweck konstruierten Eishäusern als eine Erfindung der in den wärmeren Regionen der Erde beheimateten Völker zu gelten hat und in den nord- und mitteleuropäischen Ländern erst vergleichsweise spät, nämlich nach bisheriger Kenntnis im 17. und 18. Jahrhundert, rezipiert worden ist. Somit lassen sich also zum jetzigen Zeitpunkt – zumindest für die Frühzeit – auch in diesem speziellen Fall keinerlei Anhaltspunkte für eine eigenständige Entwicklung der Kühltechnik im „barbarischen Norden“ erkennen; der Technologietransfer wurde hier augenscheinlich über dieselben Routen abgewickelt, die bereits die übrigen bedeutenden Innovationsströme der Geschichte, angefangen bei der sog. Neolithischen Revolution, genommen haben. Hierbei gilt es aber natürlich zu berücksichtigen, daß die Rezeption in der Epoche des Barock erfolgte, also zu einer Zeit, da sich innerhalb Europas etwaige, in einer unterschiedlichen historischen Entwicklung von Nord und Süd begründete, Ungleichheiten auf kulturellem Gebiet mehr oder weniger nivelliert hatten. Immerhin scheint es jedoch bemerkenswert, daß der Eiskeller seinen „Siegesszug“ von Italien aus antrat – wie schon Jahrhunderte zuvor *das* große Vorbild in Sachen „ars vivendi“. Viele der adligen jungen Männer, die das Land auf ihrer „Grand Tour“ besuchten, um die großartigen Leistungen der römischen Antike zu bestaunen, werden nicht minder darüber erstaunt gewesen sein, mit welcher Selbstver-

1 Nach M. P. Barra, *L'Usage de la Glace, de la Neige et du Froid* (Lyons 1675).

2 In Mesopotamien sollen sehr große Eishäuser schon vor 4000 Jahren errichtet worden sein (S. P. Beamon, *The History of Ice-Houses*. In: Dies. & S. Roaf, *The Icehouses of Britain* (London & New York 1990) 7).

ständigkeit hier dem Speiseeisgenuß gefrönt wurde. In den Monti Lessini hatte sich schon im 17. Jahrhundert eine großmaßstäbige „Eisproduktion“ etabliert, die in den warmen Sommermonaten große Städte wie Venedig, Rovigo oder Verona belieferte. Daneben verfügten viele begüterte Familien auf ihren Landsitzen über eigene Eiskeller<sup>3</sup>. So mag es durchaus nicht verwundern, daß viele der „Bonvivants“ sich etwas Ähnliches für ihr eigenes Heim erträumten. Der ganzjährige Eiskonsum wurde sehr bald zu einer Prestigeangelegenheit: „*Was vornehme Höfe und Haushaltungen seyn, die haben ihre Eisgruben (...)*“ schreibt P. J. Merperger in seinem Kochbuch aus dem Jahre 1715<sup>4</sup>.

Im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts werden in Frankreich, Deutschland und Großbritannien Tausende dieser Gebäude auf den Anwesen der Begüterten errichtet. Sie dienen der Aufbewahrung von Natureis, das auf nahegelegenen Flüssen und Teichen mit einfachem Gerät „geerntet“ und anfänglich nahezu ausschließlich zur Kühlung von Getränken bzw. zur Zubereitung kalter Desserts u. ä. verwendet wird. Die Tatsache, daß sich Eis auch vorzüglich zur Konservierung leicht verderblicher Lebensmittel eignet, wird zunächst offenkundig nicht erkannt, was in unseren Breiten, in denen „weiße Winter“ bis vor wenigen Jahren noch eine ganz vertraute Erscheinung waren, doch sehr wundert. Wahrscheinlich war bei der hierzulande verbreiteten Produktionsweise, die auf dem Land in erster Linie auf die Deckung des Eigenbedarfs ausgerichtet war, schlicht die Notwendigkeit nicht gegeben. Die Milch gab es jeden Tag frisch und Fleisch und Wurst – in „normalen“ Haushalten ohnehin die Ausnahme – konnte man pökeln oder räuchern. Nachdem man jedoch einmal über die entsprechenden Baulichkeiten verfügte und somit zunehmend an Erfahrung im „Betreiben“ von Eiskellern gewann, lag es nahe, sich bald über den größten Vorzug des Eises, nämlich daß es konservierend wirkt, klarzuwerden. Wann genau dies geschah, kann im Augenblick nur vermutet werden. Die berühmt gewordene Überlieferung, daß der Lordkanzler des englischen Königs, Francis Bacon, im Jahre 1626 beim Versuch, ein mit Schnee gefülltes Huhn vor dem Verderben zu bewahren, sich eine Erkältung zuzieht und wenige Wochen darauf an einer Lungenentzündung stirbt, vermag hier immerhin einen Anhaltspunkt zu liefern<sup>5</sup>.

Wie dem auch sei: Spätestens gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hat man die große wirtschaftliche Bedeutung des in den meisten Wintern reichlich vorhandenen Natureises erkannt. Liegen die Temperaturen nicht lange genug unter dem Gefrierpunkt, um

3 S. P. Beamon & S. Roaf, *The Icehouses of Britain* (London & New York 1990) 13; s. a. B. Avesani & F. Zanini, *Risorse di ieri*. In: G. Brugnoli, *Cerro Veronese. Un territorio e una comunità della Lessinia centrale* (Verona 1985) 285-335.

4 Zitiert nach U. Hellmann, *Künstliche Kälte. Die Geschichte der Kühlung im Haushalt* (1990) 31.

5 T. Buxbaum, *Icehouses* (1992) 3 f.

eine ausreichend mächtige Eisdecke auszubilden, greift man auf Importeis aus Norwegen zurück. Beinahe vergessen sind die Zeiten, als Eis einzig und allein zur Bereicherung der ohnehin schon gut gedeckten adeligen Tafeln erhalten mußte. Nun besitzen nicht mehr allein die großen adeligen Güter Eiskeller, sondern in zunehmenden Maße verfügen auch Bierbrauereien und -verlage, Schlachtereien, Gaststätten, Hotels sowie Blumengeschäfte und Krankenhäuser über eigene Eishäuser, die nun vorzugsweise obertägig als freistehende Gebäude errichtet oder sogar in bereits vorhandene Gebäude anderer Funktion integriert werden – also keine Eis„keller“ im eigentlichen Sinn des Wortes mehr darstellen.

## 2. Eiskeller in Schleswig-Holstein

Im vorangegangenen Abschnitt wurde der Versuch unternommen, einen knappen Überblick über die Geschichte der Natureiskühlung zu geben. Dabei sollte deutlich geworden sein, daß die Errichtung von Eiskellern aus Kostengründen zunächst nur den Angehörigen der oberen Gesellschaftsschicht vorbehalten gewesen ist. Hierin mag eine Begründung dafür liegen, daß die volkscundliche Relevanz dieser ländlichen Zweckbauten und die damit in direktem Zusammenhang stehende Natureisgewinnung bislang noch nicht erkannt worden ist. Da sich auch die Kunst- bzw. Baugeschichte in Deutschland erst ansatzweise mit dieser relativ unscheinbaren, im großen und ganzen ästhetisch reizlosen und aufgrund des natürlichen Verfalls oder bewußten Abbruchs arg dezimierten Objektgruppe beschäftigt hat<sup>6</sup>, hat die wissenschaftliche Erforschung der Eiskeller und -häuser weiterhin als Desiderat zu gelten. Dies war Anlaß für den Verfasser, sich im Rahmen einer zunächst auf Schleswig-Holstein beschränkten Studie mit diesem interessanten Gebäudetyp zu befassen. Die vorläufigen Ergebnisse dieser Arbeit sind 1994 in einer Reihe von Aufsätzen bereits der Öffentlichkeit vorgestellt worden<sup>7</sup>. Das angestrebte Ziel dieses Beitrages sollte nun sein, aufzuzeigen, aus welchen Gründen der Untersuchungsgegenstand nicht nur von der bauhistorischen Forschung bzw. Baudenkmalpflege, sondern gleichermaßen von der Volkskunde in Zukunft größere Beachtung erfahren sollte.

- 6 H. E. Pappenheim, Eiskeller. In: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. IV (Stuttgart 1958) 1174-1182.; K. Schmidt, Am Anfang war nur Eis und Schnee. Aus der Geschichte der Kühltechnik. In: Technische Kulturdenkmale 9 (1976) 28-31; D. Kleinmann, Contribution to the study of Icehouses in Germany and Central Europe. Subterranea Britannica 25, 1981 sowie einige kleinere heimatkundliche Aufsätze.
- 7 Stephan A. Lütkert, Eiskeller in Schleswig-Holstein – eingeebnet und vergessen. Die Heimat, Nr. 5, 1994, 101-108; ders., Eiskeller im Altkreis Eckernförde – ein kaum beachteter Gebäudetyp und seine kulturhistorische Bedeutung. Jb. d. Eckernförder Heimatgem., 52. Jg., 1994, 89-101; ders., „und halten gut Eis“ – Eishäuser in Schleswig-Holstein. Eine Einführung. Lauenburgische Heimat [bei Abfassung dieses Manuskriptes noch nicht erschienen].

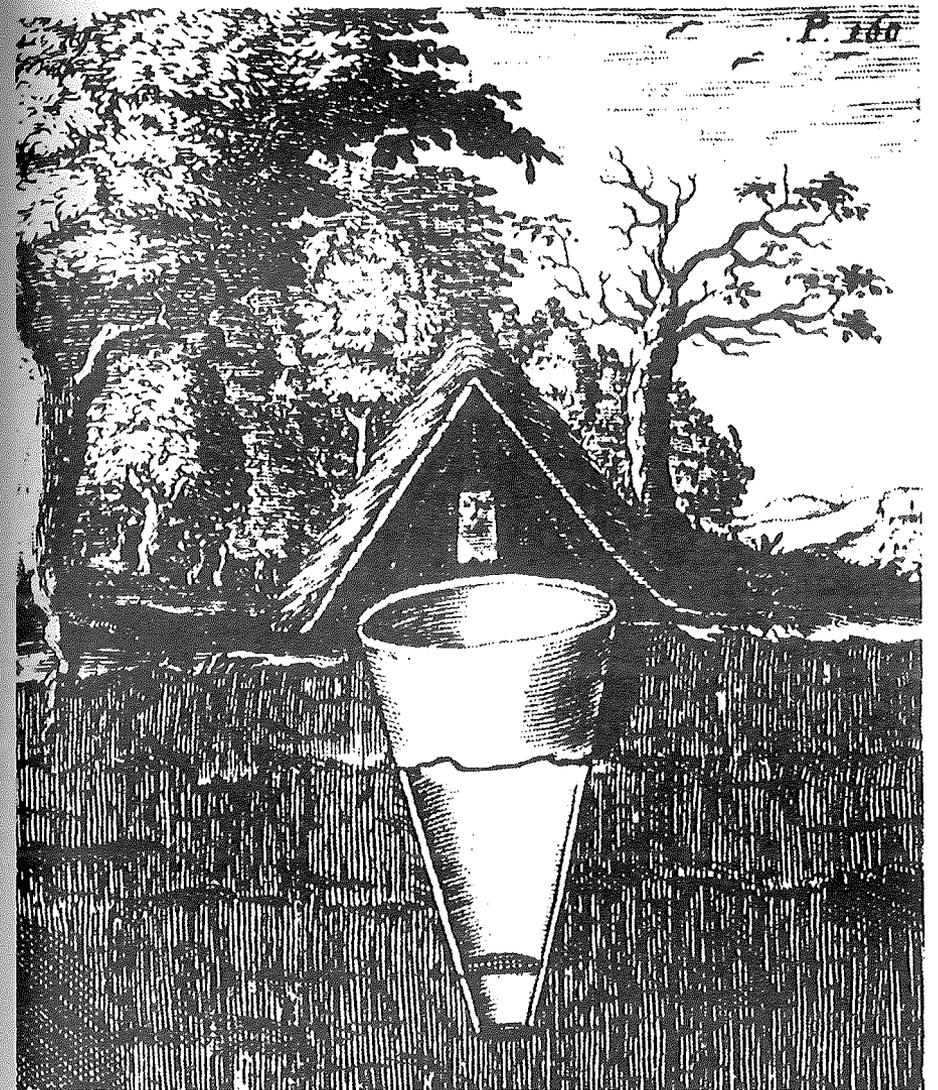


Abb. 1: Älteste bekannte Illustration eines italienischen Eiskellers nach der Beschreibung von John Evelyn (publiziert in: Robert Boyle, *New Experiments and Observations touching Cold or an Experimental History of Cold*. London 1683.).

Es kann an dieser Stelle nicht mehr in aller Ausführlichkeit auf die Konstruktion der Eiskeller in Schleswig-Holstein eingegangen werden. Gemäß der m. E. prägnantesten Definition aus dem Jahre 1911 sollen „Eiskeller, Eishütten, Eishäuser, Eismieten und Eisgruben (...) zur Aufbewahrung und Erhaltung des Eises dienen und die Entnahme nach Bedarf gestatten; vielfach aber außerdem noch Gegenstände (Fleisch, Butter usw.) vor dem Verderben durch Kühlung schützen. Sie müssen an schattigen, gegen Sonnenstrahlen geschützten Stellen errichtet und mit schlechten Wärmeleitern umgeben werden.“<sup>8</sup> Es mußte also das Eindringen wärmerer Luft in den Eisraum sowie die natürliche Aufheizung des Gebäudes durch direkte Sonneneinstrahlung möglichst vermieden werden. Außerdem war für eine Ableitung des Grund-, Schmelz- und Hochwassers Vorsorge zu tragen, um das vorzeitige Abtauen des Eiskörpers zu vermeiden. Unter Berücksichtigung dieser Faktoren lassen sich ganz unterschiedliche Konstruktionslösungen finden.

Der schlichteste – und vermutlich älteste – Bautyp, von mir als „Archetyp“ bezeichnet, findet sich bereits auf der ältesten bekannten Darstellung eines italienischen Eiskellers aus dem Jahre 1683 (Abb. 1) sowie in im „Journal des Luxus“ von 1793. Bei diesem Eiskeller besteht der eigentliche Eisraum aus einem, meist in eine natürliche Geländeerhöhung eingebrachten, feldsteingemauerten Eiszyylinder/-trichter, der von einem reetgedeckten Zelddach abgedeckt wird. An dieses schloß sich nach außen ein nach Norden exponierter, kurzer Gang oder Vorraum an, dessen Seitenwände durch eine doppelschalige, mit Stroh, Torf oder einem anderen schlechten Wärmeleiter gefüllten Bretterwand gebildet wurden, und der mit ein oder zwei Türen zur Isolation verschlossen wurde. Der Eiszyylinder hatte in der Regel einen Durchmesser von vier bis fünf Metern und konnte gleichsam mehrere Meter tief in die Erde hinabreichen. Eiskeller dieser unscheinbaren Form wurden vermutlich auf sämtlichen adligen Gütern Schleswig-Holsteins im Laufe des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichtet. Aufgrund mangelnder Pflege der weichgedeckten Dächer befinden sich die meisten Vertreter dieses Gebäudetyps jedoch heute in betrüblich stimmendem Zustand.

In späterer Zeit – wahrscheinlich erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts – ging man allmählich dazu über, obertägige „Eishäuser“ mit doppelten Wänden in Holz, Ziegel, Beton oder Monierkonstruktion auszuführen, deren größter Vorzug darin lag, daß von außen eindringendes Grundwasser und die Ableitung des Schmelzwassers nun kein Problem mehr darstellte, und die Gebäude somit praktisch an jedem Ort relativ kostengünstig errichtet werden konnten<sup>9</sup>. Für die wissenschaftliche Erforschung der

8 K. zu Pulitz & L. Meyer (Hrsg.), Ländlexikon, Bd. 2 (Stuttgart 1911) 354.

9 Siehe hierzu Stephan A. Lüttert, „und halten gut Eis“ – Eishäuser in Schleswig-Holstein. Eine Einführung. Lauenburgische Heimat [bei Abfassung dieses Manuskriptes noch nicht erschienen].

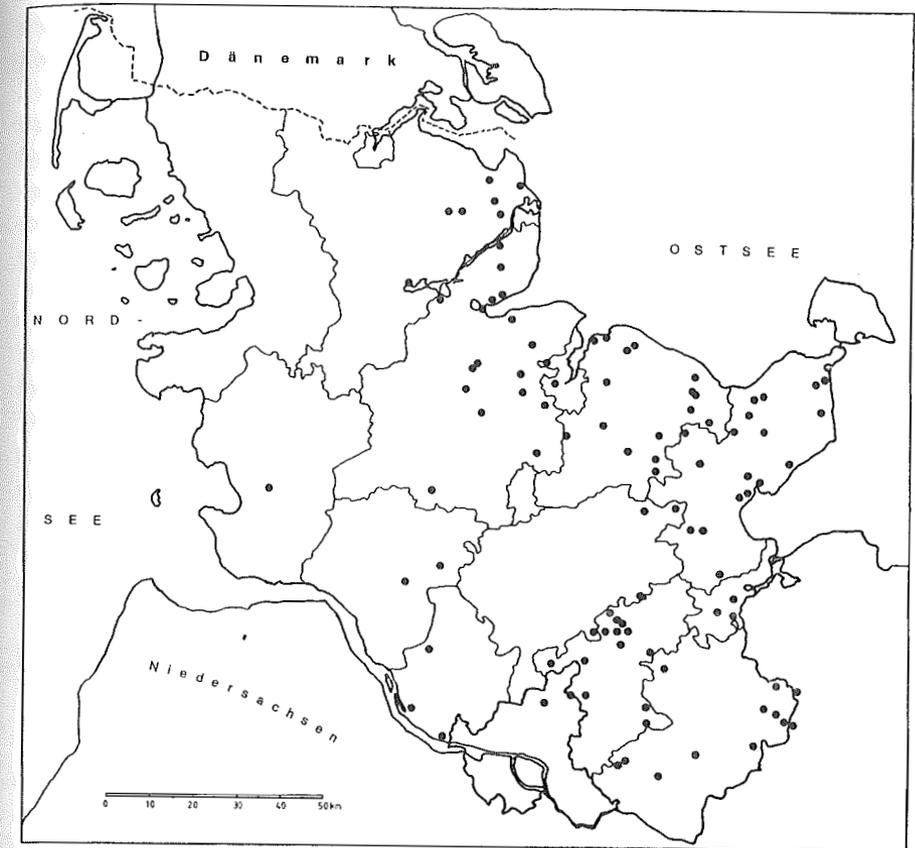


Abb. 2: Verbreitungskarte der Eiskeller und Eishäuser in Schleswig-Holstein (Stand: Dezember 1994). Die schwarzen Punkte können auch für mehrere Eiskeller an einem Ort stehen. Eingezeichnet wurden alle Standorte, für die die Existenz von Eiskellern eindeutig durch die Gebäude selbst bzw. Reste derselben oder durch schriftliche bzw. mündliche Überlieferung belegt werden konnte (Zeichnung: Verfasser unter Verwendung der Karte „Gemeindegrenzen von Schleswig-Holstein“, 1:6000.000, Stand 1. Januar 1987).

Eishäuser wirkt sich dieser Umstand allerdings erschwerend aus: Gebäude, die nicht in den Boden eingreifen, können nach ihrem Abriß nicht mehr nachgewiesen werden. Eishäuser wurden im Gegensatz zu ihren eingegrabenen Vorgängern nicht nur auf den Gütern errichtet – hier mangelt es sogar bislang an Belegen –, sondern bis in die fünfziger Jahre(!) vor allem von verschiedenen Gewerbetreibenden in den Dörfern und Städten. Funktionslos gewordene Gebäude wurden aufgrund ihrer für andere Verwendungszwecke ungeeigneten Konstruktion (keine Fenster, doppelte Wände von mehreren Dezimetern Stärke) häufig kurze Zeit später abgerissen oder aber so stark baulich verändert, daß ihre Identifizierung ohne Vorwissen kaum gelingt.

Es sollte nun folgendes deutlich geworden sein:

1. Eiskeller bzw. Eishäuser sind in Schleswig-Holstein ehemals sehr verbreitet gewesen (Dem Verfasser lagen bis Dezember 1994 bereits 130 Hinweise auf solche Gebäude vor; siehe Abb. 2 und 3). Wenn man davon ausgeht, daß jedes adlige Gut über

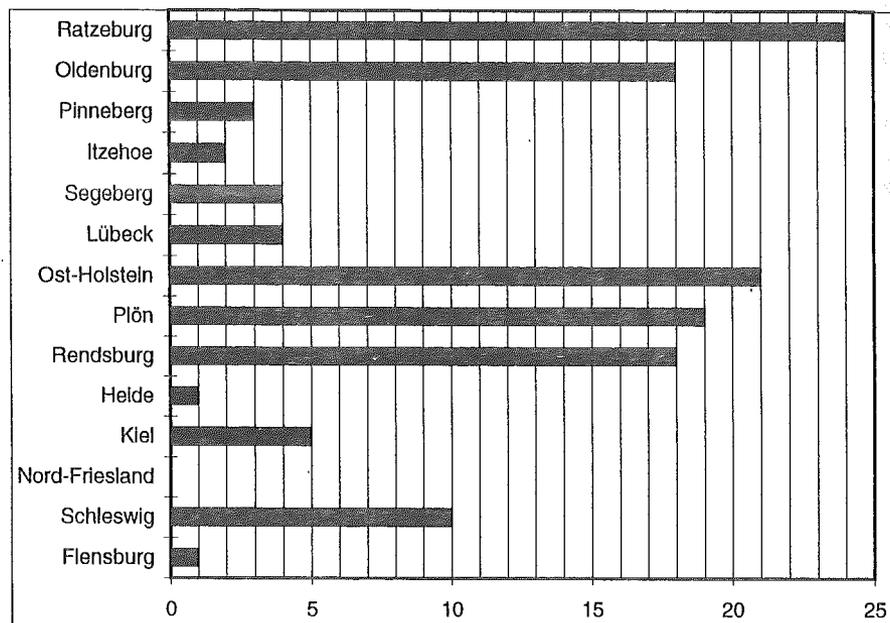


Abb. 3: Die Verteilung der dem Verf. bekannten Eiskeller und -häuser (Stand: Dezember 1994) auf die einzelnen Kreise bzw. kreisfreien Städte in Schleswig-Holstein (Grafik: Verfasser).

mindestens ein Gebäude dieser Art verfügte<sup>10</sup>, und sich in den Dörfern zumindest in jüngerer Zeit ebenfalls mehrere Eishäuser befunden haben, muß man allein für Schleswig-Holstein mit einer ursprünglichen Zahl von mehreren hundert bis tausend Eiskellern rechnen. Daß dieser Wert sicherlich nicht zu hoch gegriffen ist, darauf deutet auch die vom Verfasser angeregte Detailstudie von N. Müller-Wusterwitz für Friedrichsruh und Aumühle im Kreis Herzogtum Lauenburg<sup>11</sup>.

2. Aus dem Vorgenannten geht hervor, daß Eiskeller bis vor wenigen Jahrzehnten bei uns eine alltägliche Erscheinung gewesen sind. Ihr Verschwinden hat sich innerhalb recht kurzer Zeit – von den meisten Menschen unbemerkt und nicht bewußt als Verlust eines Stückes Alltagskultur empfunden – vollziehen können.

### 3. Eiskeller als Gegenstand volkskundlicher Forschung

In der Vergangenheit sind die Eiskeller von der Landeskunde kaum beachtet worden. Für die Zukunft wäre es darum zu wünschen, daß sich insbesondere die Volkskunde stärker mit folgenden Fragenkomplexen auseinandersetzt:

a) Welche Bedeutung kommt der Natureiskühlung im Rahmen der Guts-, aber auch der bäuerlichen Wirtschaft zu? Welche Nahrungsmittel wurden in Eiskellern gelagert? Auf welche Art und Weise und wie lange wurden sie dort gelagert? Wie groß war der monatliche Schmelzverlust des Eises? Bis zu welchem Monat hielt sich das Eis?

b) Gab es Gemeinschaftseishäuser oder wurde Eis von den gutseigenen bzw. gewerblichen Eiskellern/ -häusern an private Haushalte verkauft? Wer konnte sich die Errichtung eines eigenen Eishauses leisten? Wie kostenintensiv war der Bau eines Eishauses?

c) Wieviele Personen wurden im Winter zum „Eisen“ herangezogen? Wie wurde bei der Eisernernte vorgegangen? Welche Geräte (Eisäxte, Eissägen) kamen zur Anwendung? Wieviel Eis wurde benötigt?

d) Waren die für einige Orte bezeugten „Eisfeste“ nach der winterlichen Eisernernte allgemein verbreitet?

Dies sind die wichtigsten Fragen, die im Zusammenhang mit den Eiskellern und -häusern als schützenswerte Bauobjekte mit Denkmalwert stehen. Da ihre Beantwortung, dies zeigten die bisherigen Recherchen des Verfassers sehr deutlich, nur in Ausnahmefällen über die Denkmalämter, Museen, öffentlichen Archive und Biblio-

10 Hierfür spricht nicht zuletzt folgendes Zitat: „Nicht weit von diesen Gebäuden [Zwei Milch- und ein Butterkeller auf Gut Quarnbeck; Anm. d. Verf.] entfernt steht auch der *Eiskeller*, der bei keiner guten Meiereiwirtschaft fehlen darf.“ W. Hirschfeld & H. Carstens (Red.), Amtlicher Bericht über die XI. Versammlung deutscher Land- und Forstwirte zu Kiel, im September 1847 (Altona 1848) 790.

11 N. Müller-Wusterwitz, Die Eiskeller und Eishäuser in Aumühle und Friedrichsruh. Lauenburgische Heimat [bei Abfassung dieses Manuskriptes noch nicht erschienen].

theken gelingt, wird es nötig sein, ganz gezielt entsprechende Befragungen bei der älteren Bevölkerung durchzuführen. Wie die nachstehende Schilderung von Uwe Magens aus Lütjenburg verdeutlicht, erhält man auf diesem Wege meist sehr interessante Hinweise:

„(...) *“Fror dat nu all längere Tied un dat Ies weer dick genog, keem uns Slachter Möller ut Dörp un hol sick dat Ies för sin Iskeller. Halben Meter vun’t Öwer wor mit de Sooch dat Ies twee sneen, vun beide Sieden, in de Mitt wor dat kaputt haut. Nu wor dat mit grote Röbenforken ruutfischt un op Öwer smeten, vun dor keem’t op’n Wogen. Twee Peer dorför nu hin no’n Slachter, dör een Kellerlock keem dat Ies ünn an. De Slachter bruukt denn Iskeller, um in Sommer dat Fleesch frisch to holen.”*<sup>12</sup>

12 Uwe Magens aus Lütjenburg: Winter 1941/42. In: W. Diercks (Hrsg.), *Kindheit und Jugend in Schleswig-Holstein – op platt vertelt* (Heide 1991) 29.

## Der Arbeiterschützenverein Elmshorn und Umgebung 1920-1934.

Ein Beitrag zur Geschichte der schleswig-holsteinischen Arbeiterkulturbewegung.

*Mathias Hörtnagel.*

Zwischen 1918 und 1933 erlebte die Arbeiterkulturbewegung in Deutschland ihren Höhepunkt. Ihre verschiedenen Organisationen wiesen in den zwanziger Jahren zwischen 2,5 und 3 Millionen Mitglieder auf.<sup>1</sup> Eine der wichtigsten Säulen der organisierten Arbeiterkultur in der Weimarer Republik stellte der Arbeitersport dar. Zu seinen bislang nur sehr wenig erforschten Gliedern zählen die Arbeiterschützen, die Gegenstand der vorliegenden Lokalstudie sind. 1913 wurde in Braunschweig der „Arbeiter-Schützenbund“ gegründet, dem anfangs lediglich 15 Arbeiterschützenvereine angehörten. 1921 erfolgte dann die „reichsweite“ Ausdehnung der Arbeiterschützenbewegung, die sich bis dato nur auf den norddeutschen Raum beschränkt hatte. Es entstand in diesem Jahr der „Arbeiter-Schützenbund-Deutschlands“.<sup>2</sup> Ein kleines Glied der neuentstandenen Arbeitersportorganisation bildete der Arbeiterschützenverein aus Elmshorn und Umgebung, der 1920 ins Leben gerufen worden war.

Die Startbedingungen für die neue Arbeitersportorganisation erwiesen sich als sehr schwierig. 1922 beklagte sich die „Schleswig-Holsteinische Volkszeitung“ darüber, daß die Arbeiterschützenvereine nur einen sehr geringen Zulauf hätten. Es würden sich noch zu viele Arbeiter in bürgerlichen Vereinen befinden.<sup>3</sup>

Mit derartigen Problemen hatte der Arbeiterschützenverein aus Elmshorn und Umgebung in seinen Gründerjahren offensichtlich nicht zu kämpfen. Bereits 1922 zählte er ca. 200 Mitglieder.<sup>4</sup> Dieses ist für einen kleinstädtischen Arbeiterschützenverein eine beachtliche Zahl (Elmshorn hatte in den 20er Jahren knapp über 15 000 Einwohner)<sup>5</sup>, zumal in diesem Zusammenhang in Betracht zu ziehen ist, daß die gesamte Arbeiterschützenbewegung in der Weimarer Republik nie mehr als 6 000 Mitglieder aufwies.<sup>6</sup>

1 W.L. Guttsmann, *Arbeiterkultur in der Spannung von Systembejahung und Klassenkampf. Das Beispiel der Weimarer Republik*. In: Albrecht Lehmann (Hg.), *Studien zur Arbeiterkultur*. Münster 1984, S. 13-40. Hier S. 17.

2 Rüdiger Zimmermann, *Daten und Ereignisse zum Arbeitersport*. In: Hans Joachim Teichler/Gerhard Hauk (Hg.), *Illustrierte Geschichte des Arbeitersports*. Bonn 1987, S. 247-254. Hier S. 251.

3 Schleswig-Holsteinische Volkszeitung, 18.3.1922.

4 Elmshorner Zeitung, 26.6.1922.

5 Thomas Jebens, *Die wirtschaftliche und soziale Entwicklung und Verflechtung der Stadt Elmshorn*. Hamburg 1935, S. 55.

6 Zimmermann 1987, S.252.

Der Umstand, daß bei den Angehörigen des Elmshorner Vereins sehr viel Eigeninitiative und Einsatzbereitschaft gefragt war - Schießstand und Vereinsheim mußten erst in Eigenarbeit errichtet werden<sup>7</sup> - scheint sich also nicht abschreckend auf die Arbeiter ausgewirkt zu haben.

Der Arbeiter-Schützenbund zeigte sich zunächst sehr stark darum bemüht, in seiner Sportpraxis die allgemeinen Ideale des Arbeitersports („Massensport statt Kampfkord“) umzusetzen. Auf seinem ersten Bundestag (1921) lehnte er jegliche Art von Auszeichnungen und Ehrungen der Mitglieder strikt ab.<sup>8</sup> Bei der Basis scheint dieser Beschluß jedoch auf wenig Gegenliebe gestoßen zu sein. 1922 veranstaltete beispielsweise der Elmshorner Arbeiterschützenverein ein großes Preisschießen, an dem sich u.a. Arbeiterschützen aus Neumühlen-Dietrichsdorf beteiligten. Im Mittelpunkt dieses Festes stand ein großes Preis- und Meisterschaftsschießen. An die siegreichen Arbeiterschützen wurden u. a. Diplome und andere Auszeichnungen vergeben.<sup>9</sup> Eine solche Praxis stand natürlich in einem krassen Widerspruch zu dem obengenannten Beschluß des Arbeiterschützenbundes.

Immerhin werden die Elmshorner bzw. Kieler Arbeiterschützen in dieser Hinsicht keine Ausnahme gewesen sein, denn 1926 sah sich ihr Verband gezwungen, seine ablehnende Haltung in der Frage der Auszeichnungen und Ehrungen endgültig zu revidieren und das Preisschießen offiziell zuzulassen. Bei den Arbeiterschützen trat also eine große Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis der Arbeitersportbewegung auf. Die immer wieder propagierte vollständige Abgrenzung von den bürgerlichen Schützenvereinen ließ sich in dieser Frage nicht verwirklichen.

Doch nicht nur mit solchen internen Problemen hatte sich der „Arbeiter-Schützenbund-Deutschlands“ auseinanderzusetzen. Hinzu kam, daß der Verband seit seiner Gründung sehr stark um Anerkennung innerhalb der Arbeitersportbewegung ringen mußte. Denn bei vielen pazifistisch eingestellten Arbeitersportlern löste das öffentliche Auftreten von Arbeiterschützen Skepsis, wenn nicht sogar offene Ablehnung aus. Dieses war insbesondere bei der ersten Arbeiterolympiade (1925) der Fall. Die Arbeiterschützen versuchten diese Skepsis abzubauen und ihre Sportart mit dem pazifistischen Ideal des Arbeitersports in Einklang zu bringen, indem sie jegliche Art von Wehrsport ablehnten.<sup>10</sup> Aus diesem Grund kam es z. B. 1927 zu Querelen zwischen dem Elmshorner Arbeiterschützenverein und dem Elmshorner Reichsbanner. Die Arbeiterschützen lehnten eine Zusammenarbeit mit dem proletarischen Wehrverband

7 „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“, Jubiläumsschrift zum 125-jährigen Bestehen des SPD-Ortsvereins Elmshorn, Elmshorn 1983, S. 43.

8 Zimmermann 1987, S. 251.

9 Elmshorner Zeitung, 26.6.1922.

10 Zimmermann 1987, S.251.

ab und weigerten sich, den Angehörigen des Reichsbanners ihren Schießstand für Übungszwecke zur Verfügung zu stellen.<sup>11</sup> In dieser Hinsicht waren also die Elmshorner Arbeiterschützen bemüht, sich strikt an die Prinzipien des Arbeitersports zu halten. Diese traf auch auf einen anderen Bereich zu. Der Elmshorner Arbeiterschützenverein verstand sich keinesfalls als eine gänzlich unpersönliche Schützenbrüderschaft, sondern versuchte z. B. durch die Teilnahme an Veranstaltungen des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes seine Zugehörigkeit zur Arbeiterbewegung zu demonstrieren.<sup>12</sup>

Die Entwicklung der Arbeiterschützenbewegung wurde 1933 jäh gestoppt. Die Machtergreifung der Nazis führte bereits im März 1933 dazu, daß alle Geschäftsstellen des Arbeiterschützenbundes im März geschlossen wurden und die Organisation sich schließlich noch im selben Monat selbst auflöste. In der Folgezeit wurden alle Arbeiterschützenvereine vernichtet. Der Elmshorner Verein war bestrebt, einer solchen Entwicklung zuvor zu kommen und sich den neuen Verhältnissen „äußerlich“ anzupassen. Im Juli 1933 wurde das Wort „Arbeiter“ aus dem Vereinsnamen gestrichen. Man nannte sich statt dessen „Deutscher Schützenverein“.<sup>13</sup> Diesen Bemühungen blieb jedoch der gewünschte Erfolg versagt. Sie verschafften dem Verein lediglich eine kurze Überlebensfrist. 1934 war sein Ende gekommen. Die Zeitzeugin C. L. berichtet hierzu:

„Im Februar 1934 hatte der Verein noch sein traditionelles Grünkohlessen veranstaltet. Ich weiß noch wie heute, daß der Verein hierbei einen Überschuß von 140 RM erwirtschaftet hatte. Dieses Geld nahm mein Ehemann mit nach Hause, weil er zu der Zeit die Kasse führte. Wenige Tage danach erschienen bei mir zuhause Polizeibeamte (mein Mann war zur Arbeit) und verlangten die Herausgabe der Kasse, was ich ablehnte, da ich als Nicht-Mitglied nicht darüber zu verfügen hätte. Mir wurde daraufhin bedeutet, daß mein Mann sich dann am selben Tag in der Bismarckschule einzufinden habe, was ich ihm ausgerichtet habe. Um Repressalien zu vermeiden, ist mein Mann auch hingegangen, wo man ihm die Kasse gegen Quittung abgenommen hat. An F. P. (damaliger Vorsitzender des Vereins M. H.) muß auch der Bescheid über die Auflösung des Vereins ergangen sein, denn zu gleicher Zeit wurden auch die Waffen konfisziert. Ich erinnere, daß die Waffen an den bürgerlichen Schützenverein in Elmshorn abgeliefert werden mußten. Gleichzeitig wurden alle Mitglieder aufgefordert, diesem Schützenverein beizutreten, was nur wenige gemacht haben.“

Nach 1945 gelang die Wiederbelebung einer Arbeiterschützenbewegung nicht mehr.

11 Norddeutsche Zeitung, 2.8.1927.

12 Elmshorner Zeitung, 20.7.1925.

13 Siehe zu diesem Komplex: Zimmermann 1987, S. 251 bzw. Elmshorner Zeitung, 17.7.1933.

## „Weil man sich vorgesehn hat.“

Bemerkungen zur Sozialgeschichte „älterer“ schwuler Männer in Schleswig-Holstein

Uli Poppe

### Vorbemerkungen

Das erste gesamtdeutsche Strafgesetzbuch von 1532, die Peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V., bestimmte in Artikel 116:

„Straff der Vnkeusch, so wider die Natur beschicht. Item so ein mensch mit einem Viehe, Man mit Man, Weib mit Weib Vnkeusch treibenn, die habenn auch das lebenn Verwurckt, Vnd man solle sy, der gemeynen gewohnheit nach, mit dem feure vom lebenn zum tode richtenn.“<sup>1</sup>

1855 heißt es anlässlich eines Gerichtsverfahrens gemäß Artikel 116 der Peinlichen Halsgerichtsordnung gegen den 1787 geborenen Thieß Thiessen, die Strafe des Artikels 116 komme „längst nicht mehr zur Anwendung“, eine mehrjährige Zuchthausstrafe sei aber gerechtfertigt.<sup>2</sup> In den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts rühmte sich der Vorsitzende einer Strafkammer am Kieler Landgericht, „in Kiel durch drakonische Strafen die Homosexualität ausgerottet zu haben“.<sup>3</sup>

In jedem Ort in Schleswig-Holstein gibt es Beziehungen zwischen Männern. Händeschütteln, Schulterklopfen und Männerfreundschaften gehören zum alltäglichen »männlichen« Umgang. Die Umgebung registriert dabei jedoch süffisant jede Nuance zwischen Händeschütteln und Händestreicheln, zwischen „Männerfreundschaft“ und „Männerliebe“. Und schon in der Schule scheint das Schimpfwort „schwule Sau“ geeignet, Zweideutigkeiten unter männlichen Jugendlichen zu unterbinden...

Es gibt allerdings bisher keine Untersuchung darüber, wie schwule Jugendliche und Erwachsene in Schleswig-Holstein ihr Leben trotz solcher oder ähnlicher Klippen eingerichtet haben. Ansätze zu einer Regional- bzw. Lokalgeschichte, die die Sozialgeschichte schwuler Männer des 20. Jahrhunderts innerhalb Deutschlands zum Ziel hat, gibt es bisher nur für Berlin, Hannover und Köln.<sup>4</sup> Für Schleswig-Holstein gibt es meines Wissens nur Publikationen und Aufsätze, die sich mit schwulen Männern aus der Sicht von Strafverfolgung und forensisch-psychiatrischer Begutachtung befassen.<sup>5</sup>

1 Zitiert nach: Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V. (Hg.) 1990, S. 21.

2 Schleswig-Holsteinische Anzeigen N.F., 19. Jg., 1855, S. 70.

3 Meyer 1981, S. 23.

4 Hoffschmidt 1992; Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V. (Hg.) 1992; Limpricht/Müller/Oxenius (Hg.) 1991; Balsler/Kramp/Müller/Gotzmann (Hg.) 1994.

5 Schleswig-Holsteinische Anzeigen N.F., 19. Jg., 1855, S. 60-61 und 68-72; Ziemke 1913 und 1930, Michalsen 1950, Franke 1951, Marx 1953, Meyer 1981, Formella 1985, Holke 1989.

Deren Autoren hingegen haben eine sozialgeschichtliche Rekonstruktion tatsächlicher Lebenszusammenhänge schwuler Männer nie intendiert. Die einzige Ausnahme bildet ein Interview mit einem schwulen Mann aus Lübeck, geboren 1906, das 1992 in einer Sammlung von Interviews erschienen ist.<sup>6</sup>

Verlässliche reichs- bzw. bundesweite Untersuchungen über die Situation schwuler Männer vor 1969 beziehen sich beinahe ausschließlich auf die strafrechtliche Verfolgung.<sup>7</sup> Schließlich gibt es bezüglich der Situation schwuler Männer in ganz Deutschland für die Zeit direkt nach 1945 kaum verwertbares Material.<sup>8</sup> Ich kann also im folgenden nur einige reichs- und bundesweite Tendenzen der strafrechtlichen Verfolgung von schwulen Männern mit einigen Hinweisen auf Schleswig-Holstein aus Statistiken und aus Interviews mit drei „älteren“ schwulen Männern vergleichen. Unter „älteren“ Männern verstehe ich in diesem Fall solche, die die Kriegs- und unmittelbare Nachkriegszeit miterlebt haben. Mehr als einige „Bemerkungen“ kann ich nicht machen, da die Forschungslage zur Zeit noch zu desolat ist. Der Artikel mag vielleicht zeigen, daß schwule Männer in Schleswig-Holstein nicht sehr viel anders behandelt wurden als im übrigen Deutschland und somit die bisherigen Publikationen zur reichs- und bundesweiten „Verfolgung“ schwuler Männer wohl auch für Schleswig-Holstein zutreffen werden. Ich beschränke mich auf die Situation schwuler Männer, da es mir zum einen praktisch unmöglich ist, ältere Lesben als Gesprächspartnerinnen zu gewinnen. Zum anderen ist die Quellenlage bezüglich lesbischer Frauen noch desolater als die bezüglich schwuler Männer.<sup>9</sup>

### Zur Lebenssituation vor 1945

Bezüglich der Situation von lesbischen Frauen in Schleswig-Holstein kann ich nur auf den Bericht über „Helene G. aus G. in Schleswig-Holstein“ verweisen, die als Luftwaffenhelferin u.a. auf Grund ihrer intimen Freundschaft zu einer Kollegin 1945 wegen „Wehrkraftzersetzung“ ins Konzentrationslager Bützow in Mecklenburg kam, dort Zwangsarbeit verrichten mußte, mit fünf anderen Lesben vergewaltigt wurde, da sie als Lesben laut SS-Posten „der letzte Dreck“ seien und schließlich ein Jahr nach Kriegsende an Lungentuberkulose starb.<sup>10</sup>

6 Van Dijk 1992, S. 25-34.

7 Vor allem: Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V. (Hg.) 1990; Grau (Hg.) 1993; Hutter 1992 (bis 1919); Jellonek 1990; Lautmann/Grikschat/Schmidt 1977; Lautmann 1993; Schulz 1994 (1935 bis 1994); Sievert 1984 (bis 1935); Stümke/Finkler 1981; Stümke 1989; Baumann 1968; Heger 1972; Kraushaar 1984; weitere Titel siehe: Herzer 1982.

8 Die meiner Ansicht nach beste Arbeit zur direkten Nachkriegsgeschichte mit zwar nur lokalem Bezug aber solidester Basis: Balsler/Kramp/Müller/Gotzmann (Hg.) 1994.

9 Vgl.: Lautmann (Hg.) 1993, S. 345-352 und S. 385-389.

10 Kukuc 1975, S. 127f. Weitere Literatur zu Lesben in der Geschichte: Schoppmann 1991; Schoppmann 1993; Lautmann 1993, S. 215-220 und S. 345-352.

Anders als sexuelle Kontakte zwischen Frauen, war »Unzucht zwischen Männern« explizit durch den 175 Strafgesetzbuch (StGB) verboten. Die Literatur zur Geschichte dieses Paragraphen füllt mittlerweile Regalwände.<sup>11</sup> 1871 in das Strafgesetzbuch des Deutschen Reichs übernommen, wurde der 175 am 28. Juni 1935 entscheidend verschärft. Zukünftig konnte unter Umständen schon ein wollüstiger Blick oder ein Zungenkuß zwischen Männern zu Gefängnis, Zuchthaus, KZ oder „freiwillige“ Kastration führen.<sup>12</sup> Am 10. Oktober 1936 errichtet Himmler per Geheimerlaß die »Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und der Abtreibung« beim Preußischen Landeskriminalamt, die hauptsächlich mit der reichsweiten Erfassung aller in Frage kommenden Delikte befaßt ist.<sup>13</sup>

Von 1882 bis 1934 lag die Zahl der jährlich verurteilten schwulen Männer und Jugendlichen bei durchschnittlich etwa 560 pro Jahr. Nach der Ausdehnung des Straftatbestandes des § 175 im Jahr 1935 auf jegliche »unzüchtige Handlung« erhöhte sich die Zahl der jährlich Verurteilten zwischen 1935 bis 1939 auf durchschnittlich fast 6400 pro Jahr!<sup>14</sup> Auch für Schleswig-Holstein bedeutete das Jahr 1935 bezüglich der Verfolgungsintensität von schwulen Männern einen entscheidenden Einschnitt: wurden 1932 im Oberlandesgerichtsbezirk Kiel noch sieben Männer wegen Vergehens nach § 175 verurteilt,<sup>15</sup> waren es 1937 allein im viel kleineren Landgerichtsbezirk Kiel schon 183 Männer. Im Kieler Landgerichtsbezirk stellten 1937 die nach § 175 verurteilten Schwulen über 60% aller „Verbrechen und Vergehen wider die Sittlichkeit“ (einschließlich „Ehebruch“, „Verführung Minderjähriger“, „Exhibitionismus“, „Vergewaltigung“, „Verbreitung unzüchtiger Schriften“ etc.).<sup>16</sup> Die Steigerung der Verfolgungsintensität nach 1935 ist somit in Schleswig-Holstein um ein Vielfaches höher als im Reichsdurchschnitt. Wie es dazu kam und welche Schicksale sich im einzelnen dahinter verbergen, ist bisher ungeklärt.

11 Vgl. die Literaturlisten bei: Schulz 1994; Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e. V. (Hg.) 1990; Baumann 1968; Herzer 1982.

12 Schulz 1994, S. 8; Limpricht/Müller/Oxenius (Hg.) 1991, S. 114; Baumann 1968 (Anm.6), S. 48. Über die Gesamtzahl der zwangsweisen und »freiwilligen« Kastrationen (die Kastration Paul-Albrecht von Kleinhaus war offiziell eine freiwillige!) gibt es keine verlässlichen Quellen.

13 Grau 1993, S. 122.

14 Die genauen Zahlen bei: Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e. V. (Hg.) 1990, S. 131 und Baumann 1968, S. 58-65.

15 Kriminalstatistik für das Jahr 1932 (1935), Statistik des Deutschen Reiches, Band 448, Berlin.

16 Michalsen gibt die Einwohnerzahl des Landgerichtsbezirks Kiel für 1939 mit 591.072 und für 1946 mit 795.658 an: Michalsen 1951, S. 16. Die Verurteiltenzahlen im Kieler Landgerichtsbezirk nach § 175: 58 (1936), 183 (1937), 120 (1938), 35 (1941), 40 (1942), 11 (1943), 14 (1946), 10 (1947), 18 (1948); Sittlichkeitsdelikte ( 171, 173-184) im Landgerichtsbezirk Kiel insgesamt: 211 (1936), 291 (1937), 247 (1938), 118 (1941), 79 (1942), 56 (1943), 101 (1946), 90 (1947), 138 (1948) nach: Michalsen 1951, S. 15.

Nur einzelne Hinweise finden sich in der Literatur: Am 23. Januar 1937 wurden mittels einer Denunziation allein in Lübeck in einer einzigen Nacht 230 schwule Männer verhaftet, von der Gestapo verhört und mißhandelt. Paul-Albrecht von Kleinhaus<sup>17</sup> war einer von ihnen. Bis vor kurzem war er bereit, mit seiner Lebensgeschichte unter vollem Namen an die Öffentlichkeit zu gehen. Da er daraufhin viele verunglimpfende Anrufe bekam, zieht er sich nun wieder zurück. 1906 in Lübeck geboren, berichtet er:

„Die richtigen Verhöre begannen erst im Februar. Dann wurden wir in die Gestapo-Zentrale, das „Wollmagazin“, am Lübecker Dom verlegt. Dort saß ich in einer Zelle, die eiskalt war und voller Kot und Urin. Ich trug immer noch die dünne Kleidung, in der ich verhaftet worden war. Mehrfach wurde ich abgeholt und erbärmlich verprügelt. Wir wurden aufgefordert, uns gegenseitig zu denunzieren... Einmal haben sie mir den Hals umgedreht, da hat es so geknackt in meinem Halswirbel, daß ich dachte, jetzt ist es zu Ende. Geschlagen und geprügelt haben sie uns, bis das Blut nur so spritzte. Danach wurde man in die Zelle in den Dreck zurückgeworfen, mit all den offenen Wunden in diesen Schmutz. Im November 1937 wurde ich dann zu neun Monaten Gefängnis nach Paragraph 175 verurteilt. Da ich schon zehn Monate in Untersuchungshaft gesessen hatte, wurde ich tatsächlich nach der Verhandlung auf freien Fuß gesetzt.“<sup>18</sup> „Ich hab die tollsten Erfahrungen damit gemacht, daß die Leute eben nicht auf unserer Seite warn, nicht Mitleid mit uns hatten, sondern ganz berechtigt gehalten haben. Die Deutschen sind ein gemeines Volk in dieser Weise. Sie haben kein bißchen Gefühl für Mitleid oder irgendetwas. Die gehen über Leichen.“<sup>19</sup>

Paul-Albrecht von Kleinhaus ist in großbürgerlicher Umgebung groß geworden, von seinen Tanten monarchistisch erzogen und von diesen stets als Persönlichkeit geachtet worden. 1921 machte er seine ersten sexuellen Erfahrungen mit einem Mann:

„Ja, da bin ich so 14, 15 gewesen, ja. So lange hatt ich durchgehalten, ja. Bei andern ist das alles schon früher gegangen.“<sup>20</sup> „Ich bin für meine Homosexualität mehr als einmal blutig geschlagen worden, aber es ist doch mehr als absurd, daß ein so wertvolles Gefühl wie Liebe überhaupt bestraft wird. Ich kann sagen, ich hatte deshalb nie Schuldgefühle oder gar Minderwertigkeitskomplexe.

17 Der Name ist geändert.

18 Dieser Teil der Lebensgeschichte ist veröffentlicht in: Van Dijk 1992, S. 29.

19 Dieses Interview (freies, „weiches“ Interview auf Kassetten-Mitschnitt) mit von Kleinhaus führte der »Arbeitskreis schwule Geschichte in Hamburg« (c/o „Hein & Fiete“, Kleiner Pulverteich 17-21, 20099 Hamburg), der mir dankenswerterweise einen Kassetten-Mitschnitt zur Verfügung stellte. Von diesem Kassetten-Mitschnitt habe ich Ausschnitte wortwörtlich transskribiert.

20 Wie Anm. 19.

Warum denn? Nein, auf meine Weise war ich wohl immer ein Hundertfünfund-siebzig-Prozentiger.“<sup>21</sup> „Also die 20er Jahre waren an sich herrlich. [...] Man bewegte sich doch sehr frei. [...] Natürlich wußten wir von so und so vielen Leuten und wir trafen bei den öffentlichen Veranstaltungen immer wieder den selben Kreis, natürlich. [...] Da warn wahnsinnig viele. Man grüßte sich, man sagte sich guten Tag.“<sup>22</sup>

Spätestens seit der Ermordung von Röhm am 30. Juni 1934 wurde von Kleinhaus allerdings vorsichtiger:

„Ja, wir ham uns natürlich nicht grade an den Tagen uns neue Freunde eingesammelt, oder irgendwie kokettiert, nein. Das war uns nich.. sondern.. wir warn.. Ich war.. muß ehrlich gestehn, daß wir.. doch also.. plötzlich vor einer ganz großen .. Wand standen. Was wird daraus nur werden.“<sup>23</sup>

Im Gegensatz zu Paul-Albrecht von Kleinhaus betont Hans<sup>24</sup>, 1908 in Pommern geboren und gelernter Kaufmann, daß er schon immer äußerst vorsichtig gewesen sei - sowohl vor als auch nach 1933, so daß sich für ihn nicht so viel änderte wie für von Kleinhaus:

„Wir warn da ein Clique, ja. Schon damals. War natürlich streng. Wir konnten uns ja nich öffntlich zeigen, und so weiter. Ging bloß immer so privat. [...] Ab dreindreißig isses schlimmer gewordn. [...] Das war schlimm. Aber es war vorher auch schlimm nech. Da hat sich nich viel.. naja, n bißchen schlimmer is jewardn nachher nech. [...] Da hab ich aber nich lange jewohnt, denn der Sohn warn SS-Mann, ja, Und da konntest du ja schon gar nichts machn. [...] Aber, da gingst du ja nich in die Wohnung. Nich? Da hattste ja Angst. [...] Aber du konnst ja zum Beispiel nich mit jemand ins Bett gehn. Nech. Denn wenn das irgendwie ruchbar war.. Die Leute ham ja.. Damals, Hauswarte, die ham ja die Ohrn jespitzt. Und wenn denn was war, konntest ja gar nich so schnell ausm Bett raus. [...] Und du mußtest ja vorsichtig, wahnsinnig vorsichtig sein. Sieh ma, und es war ja damals ne Flüsterpropaganda. Is nich so wie heute. Denn wir standen ja immer mit einem Bein im Zuchthaus. Im KZ. [...] Ich mein.. Wir ham ja früher nie drüber jesprochn. Wir hams getan.. un denn war die Sache erledigt. [...] Du hast in deinem Leben.. hat man so viel erlebt und so, nich. Und bin immer gut jefahrn. Und warum: Weil man sich vorgesehn hat.“<sup>25</sup>

21 Van Dijk 1992, S. 26.

22 Wie Anm. 19.

23 Wie Anm. 19.

24 Der Name ist geändert. Mit Hans habe ich am 13.9. und 3.10.1994 zwei Interviews (freies, „weiches“ Interview mit Kassetten-Mitschnitt) bei ihm zu Hause geführt und größtenteils transskribiert.

25 Wie Anm. 24. Auch die folgenden Zitate von Hans stammen aus diesen Interviews.

Ganz so gut, wie Hans erzählt ist es denn doch nicht immer gelaufen, denn 1938 wurde Hans mit einem Mann erwischt:

„Wir ham uns dann öfter mal getroffn. Und dann kam der Kladdaradatsch: Dann muß ich heiraten. War rausjekomm, rausjekomm. Entweder, oder! Entweder! Oder! Nech? Entweder Heirat, oder: Wirst jemeldet! Und da hab ich.. ehmt geheiratet, nech? Und nu muß ich sagn, ich hab ne sehr gute Ehe geführt. Und dachte ja, es würde.. weggehn, der Trieb. Nix zu machen.“

Kurz vor der Goldenen Hochzeit starb seine Frau, ohne daß sie jemals miteinander über sein Schwulsein gesprochen hätten. Die Angewohnheit, vorsichtig zu sein, auf der Hut zu sein ist, nichts „falsches“ zu sagen und zu tun, war in Fleisch und Blut übergegangen.

Ein anderer Mann aus Lübeck, der wohl - wie Paul-Albrecht von Kleinhaus - in der Nacht des 23. Januar 1937 wegen Verstoßes gegen § 175 verhaftet worden war, versuchte 1940 durch eine Heirat der Verfolgungsspirale zu entkommen. In seinem Fall waren die Behörden aber mißtrauisch, da er schon einmal 1932 wegen des § 175 verurteilt worden war: Das Gesundheitsamt in L. (vermutlich Lübeck) schlug dem Standesamt vor, von dem Mann ein Ehetauglichkeitszeugnis zu verlangen. Der Leiter des Gesundheitsamtes verweigerte dem Mann das Ehetauglichkeitszeugnis, da dieser in „sexueller Hinsicht krankhaft veranlagt sei“. Erst nach einer Klage vor dem Oberlandesgericht Kiel konnten Mann und Frau heiraten.<sup>26</sup>

Paul-Albrecht von Kleinhaus:

„Nein, an eine Hochzeit habe ich nie gedacht, nie im Leben. Das wäre ein Versuch am untauglichen Objekt gewesen. Ich erinnere einen Witz aus der Zeit, ich weiß gar nicht, wo ich den zuerst gehört hatte: Da sitzt also die Gräfin Kinsky am Frühstückstisch und wartet auf ihren Sohn, der sich leicht verspätet hat. Er kommt schließlich aufgeregt in den Salon, gibt der Mutter einen Handkuß und sagt: „Mam, ich muß dir etwas wichtiges sagen: Ich habe mich verlobt!“ Darauf die Mutter: „Aber Junge, wie wunderschön! Nun sag' nur, wer ist es denn?“ Der Sohn: „Mama - ich habe mich mit Graf von der Schulenburg verlobt!“ Jetzt die Mutter: „Aber, Junge, das ist ja furchtbar! Die Schulenburgs sind doch evangelisch!“<sup>27</sup>

1938 wird Paul-Albrecht von Kleinhaus ein zweites Mal von der Gestapo in Lübeck verhaftet und am 25. November plötzlich wieder entlassen,

„... jedoch wurde mir dabei gesagt: Entweder, Sie lassen bis 15.12. eine Kastration vornehmen... oder wir holen Sie wieder ab! Die Operation wurde am

26 In: Schleswig-Holsteinische Anzeigen 1941, S. 161-164.

27 Van Dijk 1992, S. 26.

15. Dezember 1938 durchgeführt. An meinen schwulen Gefühlen hat diese unsinnige Operation überhaupt nichts gändert.“<sup>28</sup>

Zum 26. Juni 1935 war das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ geändert worden, so daß fortan eine „freiwillige“ Kastration möglich war, sofern weitere Straftaten nach § 175 zu erwarten seien. Dem Gesetz zu Folge war jeder Schritt dieses Verfahrens freiwillig und durfte unter keinerlei Zwang abgegeben werden.<sup>29</sup> Der Fall von Kleinhaus zeigt, daß diese Absicherungen nicht das Papier wert waren, auf dem sie geschrieben standen.

Mit Runderlaß vom 12. Juli 1940 wurde bestimmt, daß alle „Homosexuellen, die mehr als einen Partner verführt haben“, nach ihrer Entlassung aus dem Gefängnis ins „Konzentrationslager“ überführt werden sollten.<sup>30</sup> Mit Erlaß vom 15. November 1941 erklärt Hitler, daß ein Angehöriger der SS und Polizei, der mit einem anderen Mann „Unzucht treibt“ mit dem Tode bestraft wird.<sup>31</sup>

Nach seriösen Schätzungen waren etwa 5.000 bis 15.000 schwule Männer in Konzentrationslagern<sup>32</sup>, während von 1933 bis 1945 etwa 100.000 Männer wegen des § 175 in ein strafrechtliches Verfahren verwickelt und davon etwa 50.000 verurteilt wurden.<sup>33</sup> Im Deutschen Reich insgesamt dürften damals der Größenordnung nach etwa ein bis zwei Millionen schwule Männer gelebt haben. Das bedeutet, daß nur ein Bruchteil der schwulen Männer in Deutschland tatsächlich bestraft wurde. Es war aber wohl allen Schwulen der damaligen Zeit klar, daß sie aufgrund ihre Sexualität strafrechtlich verfolgt werden oder gar in ein Konzentrationslager kommen konnten. Sogar meine Großmutter (\* 1917) wußte, daß ein Bekannter der Familie wegen seiner Homosexualität im Dritten Reich umgekommen war. Durch die Angst vor Repressionen wurde die Form, in der „schwules Leben im Dritten Reich“ möglich war erheblich mitbestimmt. Die lesbische und schwule Emanzipationsbewegung und ihre Presse waren schließlich schon ab Februar/März 1933 zerschlagen worden.<sup>34</sup> Die Unterbindung körperlicher Kontakte zwischen Männern bedurfte allerdings im Einzelfall gar nicht des Strafgesetzbuches. Die Angst vor dem Verdacht, für schwul gehalten zu werden reichte oft schon aus:

„Naja.. Ich mein.. den platonischen Körperkontakt, den hab ich mir eben auch noch untersagt.. So wie andere sich schon mal so um die Schulter fassen oder

28 Van Dijk 1992, S. 31f.

29 In: Reichs-Archiv 1935, Bd.II, S. 1024.

30 Grau 1993, S. 311.

31 Grau 1993, S. 244.

32 Lautmann/Grikschat/Schmidt 1977, S. 333.

33 Grau 1993, S. 220.

34 Jellonek 1990, S. 80 ff.

sich auf die Schenkel kloppen.. oder so: Das hab ich mir auch versagt.. Aus Angst, die könnten dahinterkommen, daß das für mich mit Empfindungen verbunden ist. Bescheuert! Im Grunde genommen, ja nich..“<sup>35</sup>

### Zur Situation nach 1945

Unter dem Titel „Victory Day“ - datiert auf den 8. Mai 1945 - schreibt Rolf, Herausgeber des „Kreis“ aus Zürich, der einzigen Schwulenzeitschrift im deutschsprachigen Raum zwischen April 1933 und 1949<sup>36</sup>:

„Jünglinge tanzen auf der Straße, schlendern, die Arme um des Andern Nacken geschlungen, von Gasse zu Gasse, in leicht gelöster Trunkenheit; man sieht kaum einen wirklich Betrunkenen, aber unendlich viele Trunkene von Freundschaft und Menschennähe! ... Wandert nicht der alte, junge Gott mit ihnen, Eros, der vielgeschmähte? Ach, bräche er doch das Dunkel der Jahrtausende und geböte ihnen, sich lieber in überschäumender Kraft zu umarmen, wieder und wieder, als nur ein einziges Mal die Waffe zu erheben gegen den Andern, der auch atmet und liebt und unendliche Freude des Daseins verschenken kann ...“<sup>37</sup>

Paul-Albrecht von Kleinhaus berichtet über die „Befreiung“:

„Ja, da hab ich mich natürlich schon gleich schon wieder unbeliebt gemacht. Denn da kamen also die Engländer durch Travemünde gefahren und ich hab mich an die Kaiseraller gestellt, mein Haus war an der Kaiserallee, und hab applaudiert. Und die Leute warn dann sehr böse da. [...] Ich stand an, für meine Tante und die Haushälterin essen zu holen, aus einer Gulaschkanone. Und ich werde das nie vergessen: nun war ich ja.. hatte ich ja Oberhand und schrie da rum: Dieser perverse Kerl is ja nun Gott sei Dank tot! Und da kriegt ich plötzlich doch wieder.. so viel.. daß sie mich eigentlich also lynchen wollten. Sie müssen sich das vorstellen. Ich habe dies getan, um mal zu ergründen, wie die eigentlich auf sowas nu reagieren würden. Ich fand den Ort ganz passend. Wir standen da ja nu alle an. Aber, mir isses in gewisser Weise schlecht bekommen. Ham also: Absolut! Is ja unerhört! Wie könn sie sowas sagen! Ausgerechnet sie! Und so ging das dann, ja.“<sup>38</sup>

Nach 1945 gab es keine Konzentrationslager mehr, die Todesstrafe war ausgesetzt und die Gestapo konnte nicht mehr foltern. Polizei und Justiz waren nur eingeschränkt

35 Das Interview (freies, „weiches“ Interview mit Kasstten-Mitschnitt) mit Helmut Kunert, geboren 1924, habe ich bei ihm zu Hause in Neumünster am 13.9.1994 geführt und zum Großteil wortwörtlich transskribiert.

36 Vgl. Herzer 1982, S. 215-219.

37 Zitiert nach: Kraushaar 1984, S. 98.

38 Wie Anm. 19.

arbeitsfähig. Schließlich gab es zunächst auch größere Sorgen, als schwule Männern einzufangen. Im Landgerichtsbezirk Kiel wurden 1946 14 schwule Männer gemäß § 175 verurteilt - nach 183 Verurteilungen im Jahr 1937. Allerdings: im Jahr 1932 waren es im ganzen Oberlandesgerichtsbezirk Kiel nur sieben Verurteilungen gewesen<sup>39</sup> - und das in Vorkriegszeiten ohne Sorgen um zerbombte Städte und hungernde Menschen! Überhaupt die Wohnungsnot. Paul-Albrecht von Kleinhaus:

„Die Tante Agathe lag im besten Zimmer aufm Sofa und die andern Familienmitglieder hockten um den Eßtisch herum und das war also die einzige.. der einzige Aufenthalt. Freunde mitbringen und mit Freunden etwa ein Tête à Tête zu haben, war ja völlig unmöglich. [...] Da muß ich mich in der Küche waschen und es ist.. Sie können sich das nicht.. Als jüngere Menschen können sie sich nicht vorstellen, was man in sofern entbehren mußte an.. an.. auch vielleicht an Zuneigung von anderen Leuten. Es war alles öffentlich. Es war wirklich ganz widerwärtig! [...] Da hinten, wo die Bahn da läuft, warn dicke Hecken. Es war ein Eldorado für.. Dinge, die.. also.. sonst in Schlafzimmern passierten, die passierten da.“<sup>40</sup>

Für Hans hatte die Wohnungsnot auch positive Seiten: seine Frau konnte noch nicht nach Kiel ziehen und er hatte für ein Weile „sturmfreie Bude“. Wenig später kam seine Frau nach Kiel: „Dann ha ich ja wieder nich so viel Zeit jehabt. Denn ham wir erst in Dietrichsdorf drüben jewohnt. Also da war denn.. ne Zeit lang.. überhaupt nicht.“ Kurz nach 1945 war die Rechtsprechung bezüglich des § 175 recht kontrovers, da unklar war, ob die Verschärfung des § 175 im Jahre 1935 durch die Anweisung der Alliierten, keine nationalsozialistische Strafverschärfung mehr anzuwenden, untersagt sei und die Rechtsprechung somit auf die alte Fassung zurückgreifen müsse.<sup>41</sup> Spätestens als das Alliierte Kontrollratsgesetz Nr.11 vom 30. Januar 1946 („Aufhebung einzelner Bestimmungen des deutschen Strafrechts“) den § 175 nicht ausdrücklich für ungültig erklärte, scheinen die Würfel gefallen zu sein: die nationalsozialistische Fassung des § 175 wurde in den drei Westzonen als rechtmäßig anerkannt<sup>42</sup>, während die Rechtsprechung in der sowjetisch besetzten Zone ausdrücklich zur alten Fassung des § 175 zurückkehrte, da die Verschärfung von 1935 „typisch nationalsozialistische Züge“ aufweise.<sup>43</sup> Das Oberlandesgericht (OLG) Kiel entscheidet am 22. Januar 1947, der am 28.6.1935 geschaffene § 175a sei

39 Vgl. Anm. 15.

40 Wie Anm. 19.

41 Schulz 1994, S. 10f.

42 In: Schleswig-Holsteinische Anzeigen 1946, S. 61-62. Vgl. auch: Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V. (Hg.) 1990, S. 118-121 und 122.

43 Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V. (Hg.) 1990, S. 145.

„keine typisch nationalsozialistische und damit überholte Bestimmung, wenn auch erst nach 1933 durch größere Zusammenfassungen von Männern zu gemeinsamer Dienstleistung ein stärkeres Bedürfnis zur Verschärfung der Strafbestimmungen gegen Unzucht unter Männern auftrat“.<sup>44</sup>

Mit der „Zusammenfassung von Männern zu gemeinsamer Dienstleistung“ in Absetzung zu Zeiten vor 1933 kann das OLG Kiel eigentlich nur die gegen den Versailler Vertrag verstoßende zum 16.3.1935 von Hitler wieder eingeführte allgemeine Wehrpflicht meinen. Mit dieser Wertschätzung „Hitlerscher Manneszucht“ lag das Kieler OLG voll im Trend der Gerichte innerhalb der Westzonen.

Die Lebensrealität schwuler Männer läßt sich selbstverständlich nicht nur durch die Rechtsprechung mit dem § 175 widergeben. Für das tiefe Mißtrauen vieler Schwuler gegenüber staatlichen Behörden auch noch nach 1945 sind die kleinen individuellen, subjektiven Erfahrungen mindestens genau so entscheidend. Als Paul-Albrecht von Kleinhaus 1946 in einer Erbangelegenheit beim Amtsgericht Lübeck vorspricht, heißt es dort:

„Ach - ihre Akte liegt hier ja noch! Da sag ich: Das is ja herrlich! Jetzt sagen sie ja was Wunderbares. Eine Akte liegt hier noch 1946, die 37 angelegt wurde, die 43 gebraucht wurde, und die ham sie jetzt noch da als.. zur Belustigung dieser Geschichte! Das is ja wunderbar! - Aber, da können sie mal sehn, wie die Leute gewesen sind - ich mißtraue ihnen allen! Es war eine Fortsetzung.. eine Fortsetzung der alten Geschichte...“<sup>45</sup>

Die Akte mit dem Kastrationsbeschluß hatte seine eigene Schwester 1943 angefordert, um ihm einen Erbanteil streitig zu machen.

Aber auch die Bevölkerung hatte maßgeblichen Anteil an der Fortsetzung alter Feindbilder. Von Kleinhaus war vor seiner Verhaftung im Jahre 1937 Großhandelskaufmann gewesen. Nachdem er aus der Haft entlassen war, war seine bürgerliche Karriere ruiniert. Auch nach dem Krieg bekommt er in Lübeck keine Anstellung mehr:

„Weil ich abgestempelt war als.. mit meinen vielen Verfolgungen als Homosexueller, bin ich ja auch beruflich wahnsinnig gehandicapt gewesen. [...] Daher bin ich weggegangen hier nach Hamburg. Da hätt ich nie was wieder gekriegt, weil diese dummen Spießer in Lübeck natürlich ewig gegen Homosexuelle warn. [...] Sie ahnen nich, wie man.. wie die Spießer sich dagegen bäumten. Die glaubten, das wär ne ansteckende Krankheit. Ja, wie Pocken oder Cholera...!“<sup>46</sup>

Von Kleinhaus erstattet nach Kriegsende Anzeige gegen seine ehemaligen Peiniger in der Gestapo, doch die Sache verlief ergebnislos im Sande.<sup>47</sup>

44 Schleswig-Holsteinische Anzeigen Bd. 199 Reihe A, 1947, S. 164.

45 Interview Arbeitskreis schwule Geschichte in Hamburg.

46 Interview Arbeitskreis schwule Geschichte in Hamburg.

47 Van Dijk 1990, S. 33.

1949 wird der von den Nazis verschärfte § 175 in das Strafgesetzbuch der Bundesrepublik Deutschland übernommen. Mit der Konsolidierung des demokratischen Staates und der Wiedererstarkung der Wirtschaft wurde die strafrechtliche Verfolgung von schwulen Männern jedoch nicht etwa schwächer sondern Jahr für Jahr größer. 1950 waren es noch 2167 Verurteilte, 1959 schon 3530. Erst 1969 - im Jahr der 1. Strafrechtsreform - erreicht die Verurteiltenstatistik mit 894 Verurteilten wieder eine Größenordnung, wie sie in der Weimarer Republik und in der Nazizeit bis zur Strafrechtsverschärfung im Jahr 1935 üblich war. Die Verurteiltenzahlen aus den 50er und 60er Jahren der BRD sind in ihrer Dimension nur mit denen der Nazizeit zu vergleichen.<sup>48</sup>

Aber auch die Wortwahl der Juristen ließ zu wünschen übrig. Am 10. Mai 1957 mußte das Bundesverfassungsgericht unter anderem darüber entscheiden, ob der § 175 gegen Art. 2 des Grundgesetzes („Recht auf freie Persönlichkeitsentfaltung“) verstieß. Dabei erkannte das Gericht: „Gleichgeschlechtliche Betätigung verstößt eindeutig gegen das Sittengesetz“ und stützte sich dabei auf die „beiden großen christlichen Konfessionen, [...] die gleichgeschlechtliche Unzucht als unsittlich verurteilen“. Weiter zitiert das Gericht ausdrücklich ausführlich und wortwörtlich Begründungen der Strafrechtsentwürfe von 1869 („Das Rechtsbewußtsein im Volke beurteilt diese Handlungen nicht bloß als Laster, sondern als Verbrechen“), von 1919 („Verfehlungen dieser Art erscheinen dem gesunden Empfinden des Volkes verwerflich und strafwürdig“) und von 1927 („Dabei ist davon auszugehen, daß der deutschen Auffassung die geschlechtliche Beziehung von Mann zu Mann als eine Verirrung erscheint, die geeignet ist, den Charakter zu zerrütten und das sittliche Gefühl zu zerstören. Greift diese Verirrung weiter um sich, so führt sie zur Entartung des Volkes und zum Verfall seiner Kraft“), um schließlich zu der Erkenntnis zu kommen, daß „auch heute noch das sittliche Empfinden die Homosexualität verurteilt“.<sup>49</sup> Die Verfassungsbeschwerde wurde abgelehnt. Es sollte das einzige Mal in der Geschichte der Bundesrepublik überhaupt sein, daß durch das Grundgesetz verbrieft Grundrechte durch das „Sittengesetz“ beschränkt wurden<sup>50</sup> - und das auch noch direkt vom Verfassungsgericht bestätigt! In den fünfziger Jahren rühmte sich der Vorsitzende einer Strafkammer am Kieler Landgericht, „in Kiel durch drakonische Strafen die Homosexualität ausgerottet zu haben“.<sup>51</sup> Schließlich wurden 1959 - dem Höhepunkt der schleswig-holsteinischen und bundesweiten Verfolgungsintensität nach 1945 - wieder 121 schwule Männer in

48 Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V. (Hg.) 1990, S. 131.

49 in: Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts Bd. 6, (1957), Tübingen, S. 389-443; hier: S. 434-436.

50 Starck 1985, S. 167 und: Wassermann (Hg.) 1989, S. 278.

51 Meyer 1981, S. 23.

Schleswig-Holstein nach § 175 und § 175a verurteilt: das waren mehr als beispielsweise 1919 im ganzen Deutschen Reich zusammen!<sup>52</sup>

Die Auffassung, das Schicksal der Zwangskastrierten und Sterilisierten, der sogenannten „Asozialen“ und der Schwulen, im Nationalsozialismus sei als zwar harte, aber notwendige Abwehrmaßnahme des totalitären Staates zu erklären, zieht sich durch die ganze Nachkriegszeit bis heute<sup>53</sup> - noch 1992 spricht ein Bericht des Innenministeriums des Landes Nordrhein-Westfalen von staatlicher Verfolgung, die aus „immerhin noch ‚nachdenkbaren‘“ Gründen geschehen sei.<sup>54</sup> Bis heute werden Anträge von Verfolgten der Nazizeit jedenfalls kleinlicher und liebloser behandelt als z.B. finanzielle Versorgungsanträge ehemaliger Nationalsozialisten.<sup>55</sup>

## Literatur

- Balser, Kristof/Mario Kramp/Jürgen Müller/Joanna Gotzmann (Hg.) (1994)  
„Himmel und Hölle“ Das Leben der Kölner Homosexuellen 1945-1969, Köln.
- Baumann, Jürgen (1968)  
Paragraph 175, Berlin/Neuwied.
- Formella, Eckhard (1985)  
Rechtsbruch und Rechtsdurchsetzung im Herzogtum Holstein um die Mitte des 19. Jahrhunderts, Neumünster.
- Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V. (Hg.) (1990)  
Die Geschichte des 175 - Strafrecht gegen Homosexuelle, Berlin.
- Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V. (Hg.) (1992)  
Eldorado. Homosexuelle Frauen und Männer in Berlin 1850-1950. Geschichte, Alltag und Kultur, 2. Aufl., Berlin.
- Grau, Günter (Hg.) (1993)  
Homosexualität in der NS-Zeit, Frankfurt am Main.
- Heger, Heinz (1972)  
Die Männer mit dem Rosa Winkel. Der Bericht eines Homosexuellen über seine KZ-Haft von 1939 - 1945, Hamburg.
- Herzer, Manfred (1982)  
Bibliographie zur Homosexualität. Verzeichnis des deutschsprachigen nichtbeltristischen Schrifttums zur weiblichen und männlichen Homosexualität aus den Jahren 1466 bis 1975 in chronologischer Reihenfolge, Berlin.

52 Holke 1989, S. 84. 1919 wurden im gesamten Deutschen Reich 89 Männer nach 175 verurteilt; Baumann 1968, S. 59.

53 Mehrere Beispiele bei: Michael Sartorius, in: Schulz 1994, hier besonders S. 103 f.

54 Bericht des Innenministeriums des Landes Nordrhein-Westfalen vom 27.1.1992 über den Stand der Entschädigung von NS-Opfern; zit. n. Michael Sartorius in: Schulz 1994, S. 104.

55 Michael Sartorius in: Schulz 1994, S. 93.

- Hoffschildt, Rainer (1992)  
Olivia. Die geheime Geschichte des Tabus Homosexualität und der Verfolgung der Homosexuellen in Hannover, Hannover.
- Holke, Wolfgang (1989)  
Die Entwicklung der Sexualdelinquenz im Ländervergleich. Eine Statistische Untersuchung an den Ländern Hamburg, Bayern und Schleswig-Holstein im Zeitraum 1953 - 1984, (med. Diss., Kiel).
- Hutter, Jörg (1992)  
Die gesellschaftliche Kontrolle des homosexuellen Begehrens. Medizinische Definitionen und juristische Sanktionen im 19. Jahrhundert, Frankfurt/New York.
- Jellonek, Burkhard (1990)  
Homosexuelle unter dem Hakenkreuz, Paderborn.
- Kraushaar, Elmar (1984)  
Verpaßte Chancen. Homosexualität und Politik in den 50er Jahren, in: Volker Janssen (Hg.), Der Weg zu Freundschaft und Toleranz. Männliche Homosexualität in den 50er Jahren, Berlin, S. 97-100.
- Kukuc, I. (d.i. Ilse Kokula) (1975)  
Der Kampf gegen Unterdrückung, München.
- Lautmann, Rüdiger/Winfried Grikschat/Egbert Schmidt (1977)  
Der Rosa Winkel in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, in: Rüdiger Lautmann (Hg.), Seminar: Gesellschaft und Homosexualität, Frankfurt, S. 325-365.
- Lautmann, Rüdiger (Hg.) (1993)  
Homosexualität. Handbuch der Theorie und Forschungsgeschichte, Frankfurt/New York.
- Limpricht, Cornelia/Jürgen Müller/Nina Oxenius (Hg.) (1991)  
„Verführte“ Männer. Das Leben der Kölner Homosexuellen im Dritten Reich, Köln.
- Marx, Günter (1953)  
Die ärztliche Auffassung zum Problem der Homosexualität in seiner rechtsgeschichtlichen Entwicklung, (med. Diss.) Kiel.
- Meyer, Sigrid (1981)  
Entwicklung und Persönlichkeit forensisch begutachteter Homosexueller, (med. Diss., Kiel).
- Michalsen, Günther (1951)  
Das Verhalten der Sexualverbrechen in den Jahren vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg, (med. Diss., Kiel).
- Poppe, Uli (1995)

- „... daß sie eben nicht auf unserer Seite warn.“ Bemerkungen zur Lebenssituation schwuler Männer in Schleswig-Holstein vor und nach 1945, in: Ministerin für Wissenschaft, Forschung und Kultur (Hg.), Ende und Anfang im Mai 1945: das Journal zur Ausstellung, Kiel, S. 102-109.
- Schoppmann, Claudia (1991)  
Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität, Pfaffenweiler.
- Schoppmann, Claudia (1993)  
Zeit der Maskierungen - Lesben im Nationalsozialismus, Berlin.
- Schulz, Christian (1994)  
Paragraph 175 (abgewickelt). Homosexualität und Strafrecht im Nachkriegsdeutschland - Rechtsprechung, juristische Diskussionen und Reformen seit 1945, mit einem Beitrag von Michael Sartorius, Wider Gutmachung. Die versäumte Entschädigung der schwulen Opfer des Nationalsozialismus, Hamburg.
- Sievert, Hermann (1984)  
Das Anomale bestrafen. Homosexualität, Strafrecht und Schwulenbewegung im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, Hamburg.
- Starck, Christian (1985)  
Das Bonner Grundgesetz. Kommentar, Bd. 1, 3. Aufl., München.
- Stümke, Hans-Georg/Rudi Finkler (1981)  
Rosa Winkel, Rosa Listen. Homosexuelle und „Gesundes Volksempfinden“ von Auschwitz bis heute, Reinbek.
- Stümke, Hans-Georg (1989)  
Homosexuelle in Deutschland. Eine politische Geschichte, München.
- Van Dijk, Lutz (1992)  
„Ein erfülltes Leben - trotzdem...“ Erinnerungen Homosexueller 1933 - 1945, Reinbek, 25 - 34.
- Wassermann, Rudolf (Hg.) (1989)  
Kommentar zum Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, Bd.1, 2. Aufl., Neuwied.
- Ziemke, Ernst (1913)  
Zur Entstehung sexueller Perversitäten und ihre Beurteilung vor Gericht, in: Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten Bd. 51, S. 420-444.
- Ziemke, Ernst (1930)  
Stellungnahme zu einer Aufhebung des 175 StGB, in: Deutsche Medizinische Wochenschrift 56. Jg., 4. Heft, S. 129.

## Die Gesellschaft für Volkskunde berichtet

### Aus der Arbeit des Beirats

Im letzten Bericht des Beirats (siehe TOP 11, Dez. 1994) wurde darauf hingewiesen, daß die Verbesserung der beruflichen Situation für VolkskundlerInnen von vorrangigem Interesse ist. Um sich einen Überblick zu verschaffen, hat der Beirat deshalb eine Statistik der Volkskunde-AbsolventInnen des Kieler Seminars für Volkskunde zusammengetragen. Von 1982 bis einschließlich 1994 haben danach 64 HauptfächerInnen das Studium mit M.A. oder/und Dr. phil. abgeschlossen (47 weibl./17 männl.). Von diesen 64 AbsolventInnen haben gegenwärtig 14 eine feste Anstellung, aber nur 5 davon arbeiten in einer im engeren Sinn volkskundlichen Tätigkeit. Eine genauere Aufschlüsselung unserer kleinen Erhebung wird Jochen Storjohann vornehmen. Zur weiteren Situationsbestimmung soll ein Fragebogen dienen, der sich mit der Stellensituation an den Museen in Schleswig-Holstein beschäftigt. Er wird voraussichtlich im Lauf der nächsten Monate verschickt werden. Im Zusammenhang mit der Frage der beruflichen Situation der VolkskundlerInnen hat der Beirat außerdem in enger Kooperation mit dem Vorstand Vorschläge zur Einrichtung einer ABM-Stelle eingebracht, bei der die GVSH mit als Träger der Maßnahme fungieren soll.

Weiterhin hat der Beirat folgende Projekte vorgeschlagen und vom Vorstand die Zustimmung zur Durchführung erhalten:

- Entwurf von Presseartikeln zu volkskundlichen Themen

Nachfragen verschiedener Zeitungen weisen darauf hin, daß ein gewisser Bedarf an Artikeln vor allem zu den „klassischen“ Brauchterminen und -formen vorhanden ist. Aber auch Anfragen zu anderen volkskundlichen Themen zeigen ein Interesse, das wir uns zunutze machen sollten, um stärker an die Öffentlichkeit zu treten. Der Beirat plant daher, kurze Darstellungen zu entwerfen und sie verschiedenen Zeitungen in Schleswig-Holstein anzubieten. Es wäre sehr hilfreich, wenn sich weitere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem Kreis der GVSH-Mitgliederschaft melden würden, die Themen bearbeiten möchten und/oder Kontakte zur Presse haben.

- Ausstellung zum Thema Handwerk

Um die Präsenz der GVSH in der Öffentlichkeit und die Mitgliederwerbung zu verstärken, ist eine Ausstellung zum Thema Handwerk geplant. Aus dem Beirat ist eine Arbeitsgruppe zur Durchführung der Vorarbeiten hervorgegangen, der Frauke Rehder, Doris Tillmann, Michael Packheiser und Nils Hansen angehören. Die Ausstellung soll vorrangig aus „Flachware“ bestehen und als Wanderausstellung in

Sparkassen präsentiert werden. Zur Zeit werden von der Arbeitsgruppe geeignete Abbildungen gesucht, eine erste kleine Auswahl ist bereits vorhanden.

- Vortragsreihe Winter 1995/96

Für das Winterhalbjahr 1995/96 ist eine Vortragsreihe in der Kieler „Pumpe“ zum Thema Frauenarbeit, Frauenalltag, Frauengeschichte geplant (der endgültige Titel steht noch nicht fest). Die Vorgespräche mit der „Pumpe“ sind von Doris Tillmann geführt worden, einige Referentinnen haben ihre Bereitschaft, einen Vortrag zu halten, signalisiert.

Nils Hansen

**Adressenänderung:**

Der Beiratssprecher, Nils Hansen, ist umgezogen. Die neue Adresse lautet:  
Dr. Nils Hansen  
Waitzstraße 39 b  
24105 Kiel  
Tel.: 562621 (wie bisher)

### Schriftenreihe der Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V.

Vorstand und Beirat haben beschlossen, eine Schriftenreihe herauszugeben. Als erster Band werden die Referate der Herbsttagung 1994 der GVSH veröffentlicht. Der erste Band wird ab Mitte Juni zum Preis von DM 35,00 erhältlich sein bei:

EDITION BARKAU  
Barmisser Weg 3  
24245 Großbarkau  
Tel. 04302-279  
Fax: 04302-9439  
(portofreie Zusendung)

oder über die Buchhandlungen unter dem Titel:

Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein e.V. (Hg.): Strukturwandel auf dem Land, Beiträge der Herbsttagung 1994, Redaktion: Marion Bejchowetz-Iserhoht. 90 S., br., mit einem Titelfoto und einigen Abb., ISBN 3-928326-09-0.

## Aus der Gesellschaft - neu erschienen

Unter dieser Rubrik zeigen wir Neuerscheinungen unserer Mitglieder an. Meldungen bitte an die Redaktion.

Gundula Hubrich-Messow: Sagen und Märchen aus Steinburg. Husum 1993. Husum Druck- und Verlagsgesellschaft. 93 S., br., 12,80 DM.

dies.: Sagen aus Schleswig-Holstein. Eugen Diederichs Verlag. 299 S., mit zahlreichen Abb., geb., DM 28,00 DM.

dies.: Sagen und Märchen aus Schleswig. Husum 1994. Husum Druck- und Verlagsgesellschaft. 116 S., br., 12,80 DM.

## Gesuchte Anschriften

Es kommt immer wieder vor, daß Adressenänderungen der GVSH nicht mitgeteilt werden. So werden Sendungen zurückgeschickt, und das Porto ist vergeblich bezahlt. Wer die neuen Anschriften der folgenden Mitglieder kennt, möge Sie bitte der Geschäftsführung unter Tel. 04302-279 oder Fax 04302-9439 mitteilen.

Werner Hinze Semperstraße 67 22303 Hamburg	Marie-Luise Thomsen Südring 14 24357 Fleckeby	Regina Rohde Klingbergstraße 3 25832 Tönning
Karin Haist Maurienstraße 19 22305 Hamburg	Ulrike Steffen Wiesenweg 3 23883 Hollenbek	Petra Südmeyer Stadtrade 38 24113 Kiel

## Vortragsdienst der GVSH

Kulturhistoriker und Volkskundler in Schleswig-Holstein befassen sich mit einem breiten Spektrum von Themen auch aus der neueren und neuesten Zeit. Die GVSH faßt im folgenden eine Reihe von Vorträgen zusammen, die Wissenschaftler/innen der Gesellschaft über ihr spezielles Arbeitsgebiet halten. Interessierte Veranstalter (z.B. Vereine, Volkshochschulen, Museen, Archive) mögen sich direkt an die Referenten/innen wenden, um inhaltliche Schwerpunkte, Termin, Honorar etc. abzusprechen.

„Auf, Du junger Wandersmann!“ - Handwerkerwandern im 19. Jahrhundert.  
Stefanie Hose M.A. und Holger Janssen, Sandbarg 2, 24248 Mönkeberg, Tel. 0431-231862, Fax 0431-231322. Statt der sonst üblichen Dias wird der Vortrag mit Handwerkerliedern und Zitaten, gesungen und gesprochen von Holger Janssen, begleitet.

Von der höfischen Menagerie zum zoologischen Garten. Zur Geschichte der Haltung exotischer Tiere.

Bettina Paust, M.A., Dorfstraße 47, 24867 Dannewerk.

Tod und Trauerkultur im frühen 19. Jahrhundert.

Norbert Fischer, M.A., Forsmannstraße 5, 22303 Hamburg, Tel. 040-2708089.

Landleben in norddeutscher Malerei des 19. Jahrhunderts

Aufgrund seiner Magisterarbeit „Imaginiertes Landleben in norddeutscher Malerei des 19. Jahrhunderts“ kann der Referent Dia-Vorträge zu verschiedenen Künstlern (z.B. Hermann Kauffmann, Carl Ludwig Jessen, Otto H. Engel und anderen) und zum Kunstschaffen in verschiedenen Regionen Schleswig-Holsteins (vor allem Nordfriesland, Föhr, Probstei, Ekensund/Flensburger Förde) anbieten. Im Mittelpunkt steht das Interesse, das die Künstler am Leben auf dem Lande hatten, wie sie es dargestellt haben, warum sie es auf eine ganz bestimmte Art und Weise in ihre Bilder gesetzt haben und was für Werte und Einstellungen hinter ihren Bildern stehen.

Uwe Claassen M.A., Vereinsstr. 80, 20357 Hamburg, Tel. 040 - 430 02 09.

Meiereimädchen im 19. Jahrhundert.

Sie stehen uns als hübsche junge Mädchen vor Augen, adrett gekleidet und anmutig die Dracht auf der Schulter tragend - gesehen mit den Augen städtischer Künstler des

19. Jahrhunderts auf der Suche nach ländlicher Idylle. Mit der historischen Wirklichkeit hat dieses ästhetische Bild nichts zu tun: Meiereimädchen verrichteten auf den Gütern in Holstein und Schleswig härteste körperliche Arbeit, besaßen wenig persönlichen Freiraum und kaum Rechte. Der Vortrag schildert Lebens- und Arbeitsabläufe in Gutshof und Meierei und die soziale Stellung der Mädchen, er beschreibt Wohn- und Hygienebedingungen sowie die schlechte Vertrags-, Versicherungs- und Lohnsituation. In Gemälden, Stichen, Zeichnungen und alten Fotos wird ein vergessener bzw. falsch gesehener Frauenberuf in unserer Region wieder lebendig.

Dr. Heinrich Mehl, c/o Landesmuseum Schleswig, Tel. 04621/813-255.

Historische Bildquellen zur Volkskultur in Schleswig-Holstein.

Historische und volkskundliche Forschung kann auf einer großen Anzahl schriftlicher Quellen in den Archiven des Landes aufbauen. Daß auch Bilder eine wichtige Quelle zur Volkskultur in Schleswig-Holsteins Vergangenheit sein können, macht in einem Dia-Vortrag der Volkskunde-Dezernent des Landesmuseums deutlich. Er stellt große Werke der bildenden Kunst wie Skizzen unbekannter Laien vor, führt in die Bilderwelt der Volkskunst, alter Karten und Pläne oder der frühen Photographie ein. Ob Inselformen der „Volkslebensmaler“ des 19. Jahrhunderts, Buchillustrationen eines Otto Speckter, historische Ansichtspostkarten oder die Grabsteine auf Schleswig-Holsteins Friedhöfen, stets fragt der Referent nach ihrer Aussagekraft: Wie authentisch, wie individuell berichten sie über vergangene Lebens- und Arbeitsformen, wie hilfreich sind sie als Beleg für Handwerk und Brauchtum, für Gerät und Kleidung unserer Vorfahren?

Dr. Heinrich Mehl, c/o Landesmuseum Schleswig, Tel. 04621/813-255.

Spielen gestern und heute.

Spiele und Spielzeug sind stets ein Spiegelbild der Zeit gewesen, sagen viel über die Gesellschaft, über Sozial- und Technikgeschichte aus. Der Vortrag bietet einen Blick in die Kulturgeschichte des Spiels, verfolgt ihre Entwicklung vom Mittelalter bis in die Gegenwart und beschreibt wichtige Motive des Spielzeugs in Deutschland und Schleswig-Holstein. Dabei wird deutlich, daß sich die Grundformen seit Jahrhunderten kaum verändert haben, Wandel hat es meist nur in Material, Ästhetik und Technik gegeben. Besondere Schwerpunkte des Vortrags sind Themen wie „Jungenspiel/ Mädchenspiel“, „Kriegsspiel“, „Der Baukasten“, „Technikspielzeug“ oder „Spiele für Erwachsene“.

Dr. Heinrich Mehl, c/o Landesmuseum Schleswig, Tel. 04621/813-255.

„Ins Rollen gebracht“ - Auswirkungen der Eisenbahn auf das Leben in kleinen Städten und auf dem Land. Mit Lichtbildern.

Als die Eisenbahn kam, war sie ein Verkehrsmittel mit bisher unbekannter Leistungsfähigkeit: auf die Minute Pünktlich, schnell, vollkommen wetterunabhängig und mit gewaltiger Ladekapazität. Der Prozeß der Industrialisierung in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde durch die Eisenbahn erheblich beschleunigt. Die Auswirkungen waren für die Menschen auf dem Land genauso umwälzend wie in den großen Zentren. In dem Vortrag wird am Beispiel der Marschbahn, der heutigen Strecke Elmshorn - Westerland, erläutert, was sich durch den Eisenbahnbau im einzelnen veränderte. Viele Entwicklungen würde man heute auf den ersten Blick nicht mehr mit der Eisenbahn in Verbindung bringen. Zeitgenössische Fotos, Postkarten, Zeitungsanzeigen und Werbung sollen auch visuell ein Bild der Eisenbahn vermitteln.

Monika Frohriep M.A., Schulkamp 18, 22609 Hamburg

Industrialisierung auf dem Land am Beispiel Schleswig-Holstein.

Dr. Nils Hansen, Waitzstraße 39 b, 24105 Kiel, Tel. 0431-562621

Kinderarbeit in schleswig-holsteinischen Fabriken im 19. Jahrhundert.

Dr. Nils Hansen, Waitzstraße 39 b, 24105 Kiel, Tel. 0431-562621

Auf Anfrage vermittelt die Redaktion gern Referenten und Referentinnen für verschiedenste volkskundliche Vorträge. Anfragen bitte an: Jochen Storjohann, Barmisser Weg 3, 24245 Großbarkau, Tel.: 04302-279, Fax: 04302-9439.

Vorstand und Beirat haben beschlossen, den Vortragsdienst breiter zu streuen. Mögliche Vorträge werden gesammelt und Informationen darüber in notwendigen Zeitabständen anderen Organisationen zugesandt. Um die Angebotspalette möglichst breit zu halten, bitten wir alle Mitglieder und Freunde der Gesellschaft, uns ihre Bereitschaft, sich an diesem Vortragsdienst zu beteiligen, mitzuteilen.

## Versteigerung historischer Möbel

# Heimatsfreunde: Kulturgut für die Region retten

Von Bernd-Olaf Struppek

**Pinneberg/Bönningstedt.** „Die beiden Uetersener Sammler werden sich im Grabe umdrehen.“ So wertete jüngst der Uetersener Hobby-Historiker und SPD-Ratsherr Lothar Mosler im Hinblick auf die bevorstehende Versteigerung der einstigen „Tartsch & Meyer-Sammlung“ (siehe auch Seite 1). Fast ihr ganzes Leben lang hatten die privaten Sammler Hermann Tartsch und Emil Meyer norddeutsche Kulturgüter zusammengetragen, die 1970 für nur 35 000 Mark von der Stadt Uetersen an den Kreis verkauft wurden – als Grundstock für ein angedachtes Kreis-Heimatmuseum.

Es kam aber alles ganz anders. Weil nämlich der Aufbau eines solchen Museums noch in den Sternen stand und das heutige Kulturzentrum des Kreises, die Pinneberger Landdrostei, noch längst nicht für kulturelle Zwecke zur Verfügung stand, wurden die historischen Stücke (unsachgemäß) eingelagert. Manches verkam, andere Teile verschwanden, wider andere wurden in Kreis-Pinneberger Amtsstuben „geparkt“. Auch als die Landdrostei ihrer neuen Nutzung übergeben wurde, fand man keine

Möglichkeit, den Rest der Sammlung auszustellen.

1991 faßten Vorstand und Beirat der Stiftung Landdrostei in nicht-öffentlicher Sitzung mehrheitlich den Entschluß, die Möbel zu veräußern. Weil der Plan lange Zeit nicht in die Tat umgesetzt wurde, regte sich auch kein Widerstand. Dann aber, als Zeitungen über die bevorstehende Auktion berichteten, formierten sich die Kritiker. Und die stillen Zeitzeugen, die jahrzehntelang ein trostloses Dasein in feuchten Lagerräumen gefristet hatten, schreiben plötzlich Schlagzeilen. „Es wäre eine Kultur-Schande, wenn die Stücke aus dem Kreis in ganz Deutschland verstreut würden“, beklagt sich Melitta Heitmann. Die Expertin und Sammlerin aus Borstel-Hohenraden wirft der Stiftung vor, mögliche Interessenten aus der näheren Umgebung nicht rechtzeitig informiert zu haben: „So ist jetzt kaum Zeit, Gelder aufzutun, um Teile der Sammlung zu ersteigern und so für die Region zu erhalten.“

Der Uetersener Mosler äußerte sich ähnlich: „Das Kulturgut wird verschärbelt.“ Als viel zu niedrig angesetzt, bezeichnen die Kritiker den taxierten Gesamtpreis von 120 000 bis 150 000 Mark. Der Sammlungsrest sei rund eine

halbe Million Mark wert. Für Kunst-Fachmann Gunter Dreyer von „Kuhlmann & Struck“ kein Widerspruch: „Wir haben extra niedrig angesetzt. Dann kann nichts schiefgehen, was auch im Sinne der Heimatsfreunde aus dem Kreis sein muß.“ Man rechne allerdings auch mit Bietern aus anderen Teilen der Republik. Denen möchte Melitta Heitmann unbedingt zuvorkommen. Ihr dringender Appell an alle Mitstreiter: „Kauft die Sachen, um sie zu retten.“

Armin Diedrichsen, Geschäftsführer der Stiftung Landdrostei und Kreis-Kulturbeauftragter, kann die Aufregung nicht verstehen: „Es ist doch genau der richtige Weg, wenn jetzt Interessierte aus dem Kreis die alten Sachen kaufen können. Dann kommen sie in gute Hände.“ Man habe keinerlei Möglichkeit gesehen, die Möbel auf Kosten des Kreises restaurieren zu lassen. Auch eine Schau in der Gesamtheit sei nicht möglich. Diedrichsen verwies auf die Tatsache, daß beispielsweise das Amt Pinneberg-Land einige Möbelstücke, die dort über Jahre gestanden hätten, nunmehr erworben habe. Man dürfe nicht vergessen, daß es sich nicht um eine richtige Sammlung gehandelt habe: „Es gibt keine Einheitlichkeit, was Stil und Epoche angeht.“ Gerade aber weil man den regionalen Aspekt vor Augen habe, sei das Bönningstedter Auktionshaus gewählt worden.

(aus: Pinneberger Tageblatt,  
26.11.1994)

## 25 Jahre Kieler Blätter zur Volkskunde

Kai Detlev Sievers

Im Sommer 1969 erschien der erste Band der Kieler Blätter zur Volkskunde im Kommissionsverlag Walter G. Mühlau in Kiel. Er enthielt zwar kein Editorial der Herausgeber, aber dem Leser wurde doch sofort klar, daß es sich um eine wissenschaftliche Fachzeitschrift handelte. Mit ihr meldete sich die akademische Volkskunde der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel erstmals in regelmäßiger Form zu Worte. Insider wissen, daß die Initiative von Karl-Sigismund Kramer ausgegangen war, der seit 1967 den Lehrstuhl für Volkskunde in Kiel innehatte und dem das Fach seine institutionelle Verselbständigung mit der Gründung eines eigenen Seminars zu verdanken hat. Von Kramer stammte auch der Vorschlag, die neue Zeitschrift mit ihrem Namen an die 1815 gegründeten liberal gesinnten Kieler Blätter anknüpfen zu lassen. Als weitere Herausgeber konnte er Konrad Köstlin, damals wissenschaftlicher Assistent am Seminar, und den Privatdozenten Kai Detlev Sievers gewinnen.

Alle drei Herausgeber traten im ersten Band mit einem eigenen Beitrag an die Öffentlichkeit. Kramer befaßte sich mit „Unterhaltungen brauchwürdigen Charakters in Süderdithmarschen zwischen 1760 und 1860“, d.h. mit ländlichen Festen wie Bauernbier, Ringreiten, dem sog. Umschwieren (Herumziehen) von Knechten und Mägden, Bakenbrennen (Maifeuer) usw.. Die Belege entstammten archivalischen Quellen, deren systematische Auswertung er damals begann und die er während seiner Kieler Jahre mit wachsendem Erfolg betrieb. Köstlin griff ein Thema auf, das bereits in der Forschung behandelt worden war und bei dem es um sog. Schiffsschenkungen ging. Er konnte nachweisen, daß der dafür von Richard Andréé 1904 und von Henning Henningsen 1964 verwandte Begriff „Votivschiff“ nicht zutreffend ist. Sievers ging der Frage nach, inwieweit das sog. Programm Nord, das 1953 von der schleswig-holsteinischen Landesregierung zur wirtschaftlichen Entwicklung der schleswigschen Westküste ins Leben gerufen worden war, zu Wandlungen in der Volkskultur der betroffenen Region geführt hatte. Alle drei Beiträge waren Ergebnisse aktueller Forschungen. Ein Bericht über Richtfestnamen und -zeichen in Schleswig-Holstein um 1930 war aus einem von Kramer geleiteten Proseminar hervorgegangen, in dem anhand von Materialien des Atlas der deutschen Volkskunde die kartographische Methode zur Anwendung kam. Damit erhielten die Leser auch einen Einblick in den Lehrbetrieb am Kieler Seminar.

Der erste Band umfaßte nur 92 Seiten und war ausschließlich von den Herausgebern mit Beiträgen bestritten worden. Das Interesse, das er in Schleswig-Holstein und auch außerhalb der Landesgrenzen fand, ermutigte sie, ihr Unternehmen fortzusetzen und die Zeitschrift wesentlich zu erweitern. So erschien 1970 mit dem zweiten Band ein Faltblatt, das die Zielsetzung programmatisch beschrieb. Darin hieß es: „Die im vorliegenden Jahr erstmals erschienenen Kieler Blätter zur Volkskunde erhalten mit diesem neuen Heft eine wesentlich umfangreichere Fortsetzung. Unserm Vorhaben gemäß bringen wir sowohl neuere Forschungsergebnisse zur regionalen Volkskunde Schleswig-Holsteins als auch Beiträge zu der zur Zeit aktuellen Diskussion um eine neue Fundierung des Faches. Mit kurzen Berichten informieren wir über einige Tagungen und machen außerdem in diesem Heft zum ersten Mal in Besprechungen auf volkswissenschaftlich relevante Neuerscheinungen aufmerksam, soweit sie für Schleswig-Holstein von Belang sind.“

Die damals heftigen Auseinandersetzungen über Erkenntnisziele und Aufgaben der Volkskunde, vorbereitet durch den 1966 in Tübingen herausgegebenen Band „Populus revisus“, verschärft im gleichfalls in Tübingen veröffentlichten „Abschied vom Volksleben“ (1970) und fortgesetzt in der Falkensteiner Tagung von 1970, fanden somit auch in den Kieler Blättern zur Volkskunde ihren Widerhall.

Sogleich erschien im zweiten Band ein vielbeachteter Beitrag zur Frage der Wissenschaftlichkeit von Volkskunde und ihrer begrifflichen Voraussetzung aus der Feder des Meldorfer Museumsdirektors Nis R. Nissen. Auch Jörn Christiansen, damals Student, heute Direktor des Bremer Fockemuseums, meldete sich mit kritischen Überlegungen zu den in der volkswissenschaftlichen Hausforschung geltenden Wertvorstellungen zu Worte. Für den Rezensionsteil gelang es, die volkswissenschaftlichen Kollegen aus dem Preußischen Wörterbuch in Kiel, Erhard Riemann und Ulrich Tolksdorf, zu gewinnen. Inzwischen werden auch Veröffentlichungen besprochen, die sich mit Erscheinungsformen in anderen deutschen Landschaften befassen.

Von nun an erschien die Zeitschrift mit stärkerem Seitenumfang. In der äußeren Aufmachung blieben die Kieler Blätter zur Volkskunde schlicht. Die Texte schrieben z.T. die damalige Sekretärin des Seminars Elisabeth Gehler, z.T. studentische Hilfskräfte. Die Fotostelle des Instituts für Weltwirtschaft vervielfältigte sie und versah sie mit einem Einband.

Schon bald konnte ein lebhafter Tauschverkehr mit in- und ausländischen Periodika aufgenommen werden, und es entstand ein fester Abonnementkreis innerhalb und außerhalb Schleswig-Holsteins.

Mit dem Jahr 1985 trat ein Wechsel im Kollegium der Herausgeber ein. Karl-Sigismund Kramer, einst Initiator der Zeitschrift, dann über viele Jahre Verfasser zahlreicher Beiträge zur Historischen Volkskunde, redaktionell stets an Gestaltung und termingerechtem Erscheinen der Kieler Blätter zur Volkskunde wesentlich

beteiligt und schließlich sogar oft genug Retter in finanziellen Nöten, schied nach seiner Emeritierung aus der Redaktion aus. Ebenso verließ Konrad Köstlin aufgrund seiner Berufung nach Regensburg und seiner Wahl zum Vorsitzenden der Gesellschaft für Volkskunde 1984 das Herausgeberteam. Neue Mitherausgeberin wurde die wissenschaftliche Assistentin am Seminar für Volkskunde Silke Göttisch. Sie hatte bereits seit einigen Jahren Beiträge für die Kieler Blätter zur Volkskunde geliefert und war mit den Usancen der Zeitschrift bestens vertraut. Die Veränderungen in der Herausgeberschaft ließen es notwendig erscheinen, sich aus diesem Anlaß an die Leser zu wenden und sie darüber zu informieren, daß die langjährige inhaltliche Kontinuität der Blätter gewahrt werde. Ziel blieb weiterhin „die Region Schleswig-Holstein volkswissenschaftlich und kulturhistorisch zu erforschen und neue Publikationen über Norddeutschland und Skandinavien vorzustellen“ (1985, S. 6).

Inzwischen war die Lage für das Fach Volkskunde an der Universität Kiel sehr prekär geworden. Mit dem Ausscheiden Karl-Sigismund Kramers aus dem Landesdienst 1984 war sein Lehrstuhl infolge von Sparmaßnahmen ersatzlos aus dem Haushaltsplan des Kultusministeriums gestrichen worden. Um so mehr schien es in dieser Situation geboten, für den Fortbestand der Kieler Blätter für Volkskunde zu sorgen, um der Öffentlichkeit die Bedeutung des Faches durch regelmäßig erscheinende wissenschaftliche Publikationen zu demonstrieren. Das war vor allem eine Frage der Finanzierung. Glücklicherweise gelang es Kai Detlev Sievers 1984 in Verhandlungen mit dem Ministerium, einen festen jährlichen Landeszuschuß zu erwirken, so daß die Drucklegung seitdem bislang gesichert ist.

1987 entschlossen sich die Herausgeber, das Layout der Kieler Blätter zur Volkskunde grundlegend zu verändern. Das Format blieb zwar bestehen. Aber der Einband erhielt nun eine mintgrüne Farbe, der Titel erschien in Großdruck, und die Bandzählung erfolgte nicht mehr in römischen, sondern in arabischen Ziffern. Außerdem wurden Titel, Bandzahl und Jahr auf dem Rücken der Bände angegeben, wie es bei Zeitschriften im allgemeinen üblich ist.

In den nunmehr 25 Jahren ihres Erscheinens haben die Kieler Blätter zur Volkskunde ihren Lesern eine Fülle unterschiedlicher Themen angeboten. In drei Fällen wurden jedoch inhaltliche Schwerpunkte gewählt. Dies geschah zum erstenmal, nachdem am 28. und 29. September 1973 im Kieler Seminar ein Kolloquium stattgefunden hatte, an dem deutsche und skandinavische Wissenschaftler teilnahmen. Die Anregung zu dieser Tagung war von Karl-Sigismund Kramer ausgegangen, der das damalige Projekt „Gutswirtschaft und Volksleben“ im Sonderforschungsbereich 17 „Skandinavien- und Ostseeraumforschung“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft leitete. Beteiligt war das von Arnold Lühning geführte Projekt „Ländliches Bauwesen in Ostholstein“, das gleichfalls dem Sonderforschungsbereich 17 angehörte. Kramer war bei einem Besuch des Kieler Seminars im „Institut for europæisk Folkslivsforskning“

der Kopenhagener Universität und bei einem Gastvortrag vor schwedischen Volkskundlern in Lund bei den skandinavischen Kollegen auf lebhaftes Interesse an den schleswig-holsteinischen Forschungsprojekten gestoßen und hatte daraufhin zu einer gemeinsamen Tagung nach Kiel eingeladen. Die Herausgeber stellten die Kieler Blätter zur Volkskunde 1974 für die Veröffentlichung der Referate zur Verfügung. Ein zweites Mal geschah dies, als die „Arbeitsgruppe kulturhistorischer Museen“ der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde vom 8.-11. Oktober 1984 auf Schloß Gottorf unter Arnold Lühnings Leitung das Thema „Handwerk und seine Darstellung im Museum“ behandelte. In 20 Referaten wurden die Situation der Handwerksforschung und neue Darstellungen des Handwerks in musealen Schausammlungen behandelt und die Ergebnisse 1985 veröffentlicht.

Zum dritten Mal konzentrierten sich die Kieler Blätter 1987 auf einen Themenbereich, als sie Fachleuten die Gelegenheit gaben, sich zur „Museumslandschaft Schleswig-Holstein. Projekte - Entwicklungen - Probleme“ zu äußern, um eine Verbindung zwischen volkskundlicher Forschung und Lehre an der Universität und musealer Praxis herzustellen.

Ein Jahr später erschienen die Blätter als Festschrift zum 65. Geburtstag des langjährigen Leiters der Volkskundlichen Sammlungen im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum, Arnold Lühning.

1990 widmeten die Herausgeber ihre Zeitschrift Nis R. Nissen, dem Direktor des Dithmarscher Landesmuseums, zum 65. Geburtstag.

Die Bände 1986 und 1991 wurden Karl-Sigismund Kramer zum 70. und 75. Geburtstag gewidmet.

Wenn man nach einem thematischen Schwerpunkt in den Publikationen der Blätter sucht, wird man ihn ohne Frage in den zahlreichen Beiträgen zur historischen Volkskultur Schleswig-Holsteins finden. Das entspricht ganz und gar der Forschungstradition, die mit Kramers Wirken in Kiel seit 1967 einsetzte. Es ist hier nicht der Raum, um einen erschöpfenden Überblick darüber zu geben. Einiges davon sei aber doch genannt.

Von Kramer selbst stammt eine Fülle von Auswertungen archivalischer Quellen. Vieles davon ist in seinem Buch „Volksleben in Holstein (1550 - 1800). Eine Volkskunde aufgrund archivalischer Quellen“ von 1986, das bereits 1990 in zweiter Auflage erschien, verwertet worden. Aus dem DFG-Projekt „Gutswirtschaft und Volksleben“ ging gleichfalls eine Reihe von Studien hervor, die 1979 in dem von ihm und Ulrich Wilkens verfaßten Band „Volksleben in einem holsteinischen Gutsbezirk“ verarbeitet wurden. Die von Kramer betriebenen Forschungen über die historische Volkskultur Schleswig-Holsteins reichten von der Frühen Neuzeit bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Seit einigen Jahren werden sie von Nils Hansen mit der Auswertung von Archivalien aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fortgesetzt.

Inzwischen hat er eine Vielzahl von geistlichen Visitationsberichten dieser Zeit durchgesehen und erste Ergebnisse in den Kieler Blättern 1991 und 1993 publiziert. Aus archivalischem Material erarbeitet ist auch Silke Göttsch' Beitrag über „Weibliche Erfahrungen von Körperlichkeit und Sexualität 1700-1850“ (1986). Die umfangreichen Erhebungen, die in der Historischen Quellenkartei des Seminars über den Fastelabend in den Herzogtümern erfaßt worden sind, hat Stefanie Palm 1984 in einer Studie ausgewertet.

Einen breiten Raum nehmen die Artikel zur historischen Hausforschung in Schleswig-Holstein ein. Das hängt mit dem bereits genannten Forschungsprojekt zusammen, das Arnold Lühning in den 1970er Jahren leitete. Es umfaßte die Jahrhunderte von 1500 bis 1850. Die Forschungsarbeit wurde von Konrad Bedal geleistet, der in den Jahren von 1972 bis 1974, 1976 und 1988 darüber in den Blättern veröffentlichte. Nachdem das Projekt auch auf das östliche Schleswig ausgeweitet worden war, konzentrierte sich Bedals Nachfolgerin Anita Hagemeier-Kottwitz auf die Erforschung des Angeliter Hausbestandes und lieferte darüber 1976, 1977 und 1988 Beiträge.

Um den Bezug des Faches zur Praxis herzustellen, haben die Herausgeber ihre Zeitschrift schon früh der Diskussion über Museumsprobleme geöffnet. Daran nahmen sie selbst wie auch namhafte Museumsfachleute teil. Genannt seien nur Nis R. Nissen (1977, 1987, 1988), Gerhard Röper (1987), Heinrich Mehl (1990), Wolf Könenkamp (1991) und Arnold Lühning (1992). Dabei ging es in den letzten Jahren vor allem um den neuen Standort der Volkskundlichen Sammlungen des Schleswig-Holsteinischen Landesmuseums. Die dazu im Rahmen der Gottorfer Gespräche 1990 gehaltenen Referate sind im gleichen Jahr in den Blättern erschienen.

Als es 1987 Kai Detlev Sievers gelang, sich mit dem Thema „Formen der geschlossenen Armenfürsorge in schleswig-holsteinischen Städten im Zeitraum zwischen 1841 - 1914“ in das DFG-Schwerpunktprogramm „Die Stadt als Dienstleistungszentrum im 19. und 20. Jahrhundert“ einzubringen, waren die Kieler Blätter wieder einmal das Forum für die Veröffentlichung von Zwischenergebnissen. Harm-Peer Zimmermann hat hier über Armen- und Arbeitshäuser, Krankenanstalten und das sog. Heimatrecht 1989, 1990 und 1991 berichtet. Das Gesamtergebnis der vor allem von ihm, aber auch von Elisabeth Jacobs erhobenen und von Zimmermann gründlich ausgewerteten archivalischen Quellen liegt nunmehr in dem mit Kai Detlev Sievers gemeinsam herausgebrachten Band mit dem Titel „Das disziplinierte Elend. Zur Geschichte der sozialen Fürsorge in schleswig-holsteinischen Städten 1542-1914“ vor.

Probleme rezenter Kulturprozesse behandelte Outi Tuomi-Nikula mit Beiträgen zur gegenwärtigen Kulturidentität der skandinavischen Samen (1992) und zu Stereotypen und direkter interkultureller Kommunikation bei Finnen und Schweden sowie Finnen und Deutschen (1993).

Grundsätzliche Bedeutung erlangte der Beitrag von Ulrich Tolksdorf „Ein systemtheoretischer Ansatz in der ethnologischen Nahrungsforschung“, der 1972 in den Blättern erschien und zu einer internationalen Fachdiskussion führte.

Es könnten hier noch eine ganze Reihe anderer wichtiger Forschungsfelder benannt werden, wie z.B. Aberglaubensformen, Phänomene der Rechtlichen Volkskunde, Handwerk usw., die im Laufe der vergangenen 25 Jahre in den Kieler Blättern zur Volkskunde behandelt worden sind. Doch mag dieser Überblick genügen, um zu zeigen, wie breitgefächert das Themenspektrum in der Zeitschrift war. Ebenso eindeutig aber ist die Ausrichtung auf die Bereiche der Historischen Volkskunde. Dies wird auch in Zukunft ein Schwerpunkt bleiben. Unbesehen davon halten sich die Blätter weiterhin offen für Untersuchungen zur rezenten Volkskultur.

Es ist der Wunsch der Herausgeber, daß Nachwuchswissenschaftler mit ihren Forschungsergebnissen wie bisher zu Worte kommen. Dazu rechnen auch jene Studierende, die im Rahmen einer forschungsintensiven Lehrveranstaltung weiterführende Resultate erzielt haben. Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf die in jüngerer Zeit erschienenen Aufsätze von Karen Dietrichsen-Heide über das „Institut für Landesforschung“ an der Universität Kiel während des Dritten Reiches und von Elvira Weiß über den nationalsozialistischen Volkskundler und Lehrerbildner Ernst Bargheer (beide 1993).

Seit 1982 sind auch Magisterabschlußarbeiten in verkürzter Form in die Blätter aufgenommen worden, sofern sie wichtige Forschungsergebnisse enthielten, um diese so einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Denn aus finanziellen Gründen kann nur eine begrenzte Zahl solcher Arbeiten in die vom Seminar herausgegebene Reihe „Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins“ aufgenommen werden.

Die Herausgeber sehen in den Kieler Blättern ein wichtiges Mittel, um über kulturwissenschaftlich-volkskundliche Grundlagenforschung im eigenen Land wie in den angrenzenden norddeutschen Regionen und Skandinavien zu informieren, aber auch um aktuelle kulturpolitische Fragen, vor allem auf dem Sektor Museum, zu erörtern. Sie wollen damit eine Lücke schließen, die weder von der Landesgeschichte noch von der geographischen Landeskunde oder anderen auf die Region Schleswig-Holstein bezogenen Wissenschaften abgedeckt wird. Dazu bedarf sie allerdings der Mitarbeit aller jener Volkskundler und Volkskundlerinnen im Lande, die imstande sind, zur Grundlagenforschung beizutragen. Dazu seien sie hiermit freundlichst eingeladen.

## Forschungsprojekt zum ländlichen Bauen

*Oliver Fock*

Über viele Jahrhunderte hinweg veränderte sich das ländliche Bauen in Norddeutschland in den Grundzügen nur unwesentlich. Geprägt war die Baulandschaft durch das niederdeutsche Hallenhaus und die regionalen Baumaterialien Holz, Stein, Lehm und Stroh. Erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wandelte sich - durch verschiedene Faktoren beeinflusst - die ländliche Bauweise. So wurde beispielsweise die Fachwerkbauweise mehr und mehr durch Massivbauweise abgelöst.

Die Einflußfaktoren auf das Bauen reichen von den veränderten wirtschaftlichen Voraussetzungen über neue, in industrieller Produktion als Massenware gefertigte Baumaterialien, obrigkeitliche Verordnungen und Modeerscheinungen bis hin zur verbesserten Ausbildung der Bauhandwerker an Baugewerkschulen sowie der Umstrukturierung von kleinen Handwerksbetrieben zu modernen Bauunternehmen. Einen besonderen Anteil im Veränderungsschub trägt der Wandel im Bauhandwerkswesen. Er kann selbstverständlich nicht alleine gesehen werden, sondern muß immer auch im Wechselspiel mit den verschiedenen anderen Einflußfaktoren betrachtet werden. Jedoch haben die Bauplaner und Bauausführer einen entscheidenden Anteil an den Veränderungen am Bau - schließlich mußten sie den Bau entwerfen, mit den neuen Baumaterialien umgehen lernen und neue Verordnungen am Bau umsetzen. Dieser Umstand wurde bisher in den Forschungsarbeiten zum Bauen nur am Rande berücksichtigt.

Aus diesem Grunde wird im Freilichtmuseum am Kiekeberg und im Museumsdorf Cloppenburg - Niedersächsisches Freilichtmuseum zum Beginn des Jahres 1995 ein gemeinsames Forschungsprojekt gestartet, welches sich mit dem Wandel des ländlichen Bauens und insbesondere mit den Veränderungen beim Bauhandwerk - einschließlich der soziokulturellen Handlungen - von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die 1920er Jahre befaßt. Gefördert wird das Forschungsprojekt durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG). In den beiden Museen werden zwei Wissenschaftler und vier studentische Hilfskräfte zunächst zwei Jahre lang an dieser Aufgabenstellung arbeiten.

Ausgehend von den großen Veränderungen in der Architekturlandschaft im Bearbeitungszeitraum soll der Strukturwandel des Bauhandwerkerwesens mit seinen Betrieben (Anzahl, Größe, Ausstattung etc.) und der Bauhandwerkerausbildung nachgezeichnet und analysiert werden. Hierbei haben die beiden Museen den Vorteil, daß sie umfangreiches Quellenmaterial besitzen. So wurde beispielsweise am Freilichtmuseum am Kiekeberg ein dreijähriges Projekt durchgeführt, in dem über 7.000 Bauakten

der Zeit von 1890 bis 1930 EDV-gestützt inventarisiert wurden. Diese Inventarisierung bildet nicht nur eine quantitative und qualitative Grundlage für Erkenntnisse in den Bauveränderungen, sondern sie zeigen unter anderem auch, welche Bauhandwerker tätig waren und in welchem Umkreis sie wirkten und wer die Baupläne erstellte. Durch das Niedersächsische Freilichtmuseum Cloppenburg konnten Jahre zuvor systematische Inventarisierungen im ländlichen Raum Nordwestniedersachsen durchgeführt sowie große Mengen Archivmaterial hiesiger Baugewerkschulen gesammelt werden, so daß auch hier entsprechend quantitatives und qualitatives Grundlagenmaterial vorliegt. Bei der Behandlung des Bauhandwerks ist ein besonderes Augenmerk auf die Ausbildung und hier auf die sich im 19. Jahrhundert verbreitenden Baugewerkschulen zu richten. In diesem Zusammenhang wird die Frage zu behandeln sein, welche Auswirkungen die Bauschulen auf das Bauhandwerk und das Bauen hatten.

Die koordinierte Durchführung des Forschungsprojekts in den zwei Regionen der beiden Freilichtmuseen erlaubt nicht nur einen innerregionalen (Marsch-Geest-Vergleich), sondern auch einen interregionalen Vergleich. Damit können unter anderem regionale Eigenarten von allgemeinen Entwicklungen unterschieden werden. Die Frage nach der Entwicklung bei jeweils unterschiedlichen Voraussetzungen (wirtschaftliche, historische und geologische Unterschiede zwischen Marsch und Geest) ist von großer Bedeutung, da hieran die Wirkungskraft exogener Einflüsse in eindrucksvoller Weise aufgezeigt werden kann. Ein überregionaler Forschungsansatz ist insbesondere aus dem Grunde wichtig, weil die zu betrachtende Zeitspanne durch die Industrialisierung und die sich entwickelnde Infrastruktur - hier wäre in erster Linie die Ausweitung der Eisenbahnnetze anzuführen - geprägt ist. Schließlich haben neue und in industrieller Fertigung erzeugte Baumaterialien (Ziegelsteine, Dachpfannen aus Maschinen geformt und in Ringöfen gebrannt, Dachpappe, Eisenträger) einen wesentlichen Anteil an den Veränderungen in der traditionellen ländlichen Bauweise. Die Untersuchung geht über die Epochengrenze des 1. Weltkrieges hinaus, um so die grundlegenden Veränderungen in der Bauweise der 1920er Jahre einzubeziehen. Es werden somit auch Grundlagen für spätere Forschungen über das Bauwesen im Dritten Reich und in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg geschaffen.

## Aus der Arbeit der Fachschaftsgruppe Volkskunde

Die Aktivitäten der Fachschaftsgruppe am Seminar für Volkskunde lagen im Jahr 1994 zum größten Teil auf hochschulpolitischem Gebiet. Seit August 1993 bemühte sich die Gruppe um die Verbesserung der Studiensituation am Seminar (siehe auch Bericht in TOP 9, Dezember 1993, S. 49f.). Die Anstrengungen gestalteten sich zum Teil schwierig und auch oftmals entmutigend, doch wandte sich das Blatt bald zum Besseren. Die Kommission zur Berufung einer C 4-Professur für die Volkskunde nahm im April 1994 ihre Arbeit auf, am 11. November fanden die Gastvorträge der Bewerberinnen und Bewerber statt, und in der letzten Februarwoche dieses Jahres wurde nach längerer Nervenanspannung der Ruf auf die neugeschaffene C 4-Professur an Frau Prof. Dr. Silke Götsch erteilt. Diesen erfreulichen Erfolg kann die Fachschaftsgruppe keinesfalls auf sich allein zurückführen, sondern es bedurfte der Unterstützung und vor allem der Initiative und des Wohlwollens vieler anderer dafür. Festzustellen bleibt trotzdem, daß studentisches Engagement sehr wohl Wirkung erzeugt, die wir nun wieder benötigen, denn die Verbesserung der Studiensituation durch die neue Professur wird sich bald wieder aufheben, wenn die Stelle der Oberassistentin Frau Dr. habil. Outi Tuomi-Nikola am Ende des Sommersemesters 1995 ausläuft und es keine Möglichkeit der Verlängerung zu geben scheint. Das Lehr- und Prüfungsangebot für die Studierenden bleibt damit ebenso knapp wie zuvor. Aus diesem Grund verschickte die Fachschaftsgruppe am 24. Februar 1995 einen Brief an Dekanat, Rektorat und Kultusministerium, in dem auf dieses Dilemma hingewiesen wurde. Der Dekan antwortete der Gruppe prompt freundlich-resignierend, auf die weiteren Antworten oder Stellungnahmen warten wir noch. Die Lösung dieser weiterhin unglücklichen Situation sollte nicht nur die Fachschaftsgruppe anstreben! Andere Aktivitäten der Fachschaftsgruppe bestanden in der Organisation eines „Heimatabends“ im Juni 1994. Nach der Vorführung zweier sehr unterschiedlicher „Heimatfilme“ („Erst die Arbeit und dann“ von Detlef Buck, 1984 sowie „Grün ist die Heide“ von H. Depp, 1951) kam es zu einer angeregten Diskussion über diesen Begriff und dessen persönliche Bedeutung für die Diskutierenden. Einen weiteren themenbezogenen Abend veranstaltete die Fachschaftsgruppe im Dezember des letzten Jahres zum bevorstehenden Weihnachtsfest. Beide Veranstaltungen fanden eine positive Resonanz, und es werden sicherlich weitere folgen. An Themen mangelt es nicht. Vom 30. Juni bis zum 3. Juli 1994 fuhren vier Mitglieder der Fachschaft zum alljährlichen „Studi-Treffen“, der Bundesfachtagung aller Studierenden von Volkskunde, Europäischer Ethnologie, Kulturanthropologie und Empirischer Kulturwissenschaft. Wieder einmal war bei diesem Treffen, das von den Leipziger KulturwissenschaftlerInnen ausgerichtet wurde, der Austausch - wissenschaftlich und auch persön-

lich - mit den Studierenden anderer Universitäten mindestens ebenso wichtig wie das Thema - „Mobilität“ -, dem es sich in Arbeitsgruppen zu nähern galt. Das nächste Treffen wird vom 14. bis zum 18. Juni 1995 in Riffenmatt, 30 Kilometer südlich von Bern in der Schweiz stattfinden. Ob es jedoch beim „fin de siècle“, den Endzeitvorstellungen am Ende des zweiten Jahrtausends als Diskussionsobjekt für die Arbeitsgruppen bleiben wird, ist nicht gewiß. Die Fahrt in die Schweiz, an der auch gerne Studierende teilnehmen sollen, die nicht Mitglied der Fachschaft sind, wird von der Fachschaftsgruppe organisiert, die versuchen wird, sie so günstig wie möglich zu gestalten. Ort und Termin des jeweiligen nächsten Treffens der Fachschaftsgruppe werden am „schwarzen Brett“ im Seminar für Volkskunde ausgehängt.

Nina Hennig

### Herbsttagung 1995 der GVSH

Der bescheidene, aber ertragreiche Anfang einer wissenschaftlichen Tagungsreihe im Jahr 1994 hat Vorstand und Beirat bestärkt, diese Form auch in diesem Jahr durchzuführen. Die einzelnen Referatsthemen stehen noch nicht ganz fest, wohl aber das Sujet: der Nord-Ostsee-Kanal, der vor 100 Jahren eingeweiht wurde. Natürlich wird dieses Jubiläum auch von anderen Gesellschaften und Organisationen gefeiert, aber die volkscundliche Betrachtung dieses Ereignisses wird - in einem gebührenden Abstand zum Ende der offiziellen Jubiläumsfeiern - am 28. Oktober 1995 in den Räumen der Volkshochschule in Rendsburg geschehen. Dazu sind alle Mitglieder, Freunde und Gäste herzlich eingeladen (rechtzeitige Einladungen ergehen noch).

### Magisterarbeiten im Fach Volkskunde an der CAU Kiel

Zusammengestellt von Manuela Schütze

*Beate Borkowski, Emanzipation oder gesellschaftliches Erfordernis? - Ansätze zur Berufsbildung von Frauen während der Kaiserzeit in Kiel.*

Die Magisterarbeit untersucht erste Ansätze zur Berufsbildung von Frauen in Kiel und versucht, bis zur Einführung der obligatorischen Fortbildungsschulpflicht für kaufmännische weibliche Angestellte (1914) und für die im Gewerbe arbeitenden Frauen (1919), zu zeigen, daß mit der Berufstätigkeit von Frauen die weibliche Emanzipation im heutigen Sinne nicht automatisch erreicht ist.

Ausgangspunkt ist die Hierarchie innerhalb der Kieler Gesellschaft und die soziale Stellung der Frauen. Die allgemeinen Erwartungen an Frauen in Familie und Gesellschaft wandelten sich, als eine Lösung zum Problem der „Frauenfrage“ und der „sozialen Frage“ - wie auch in den politischen Zentren des Deutschen Reiches diskutiert - ebenfalls in Kiel gefunden werden mußte.

Ein Aspekt, der unter die „Frauenfrage“ fiel - die Suche bürgerlicher Frauen nach nützlicher Betätigung - ließ sich gut vereinbaren mit Kiels Bedarf an Arbeitskräften in der Armenfürsorge und im Krankenpflegebereich, aber auch im Gewerbe und Handel. Allerdings dauerte es lange, bis die Vorbehalte gegen Erwerbsarbeit bürgerlicher Frauen aufgegeben wurden, denn in allen gesellschaftlichen Schichten galt das bürgerliche Ideal von dem Wirkungsfeld der Frau im Haus und dem des Mannes in der Öffentlichkeit als erstrebenswert. Die Vorstellung, daß die Allgemeinbildung der Mädchen mit der Konfirmation abgeschlossen sei, war weit verbreitet.

Die von ökonomischen, sozialen und politischen Umwälzungen geprägte Zeit im Deutschen Reich zwischen 1871 und 1914 führte auch in bezug auf die gesellschaftliche Position von Frauen zu einem Wertewandel. Das von Teilen der bürgerlichen Frauenbewegung propagierte Emanzipationsideal, die Anerkennung des „Mütterlichkeitsprinzips“, setzte sich Ende der 1890er Jahre durch, weil es im Einklang mit den gesellschaftlichen Erfordernissen der Zeit stand. Bürgerlichen Frauen wurde das Recht auf Erwerbsarbeit in bestimmten „typisch weiblichen“, vornehmlich sozialen Bereichen zuerkannt. Damit wurden die Weichen für den heute noch bestehenden geschlechtsspezifischen Arbeitsmarkt bereits gestellt.

Die Magisterarbeit untersucht stark frequentierte Bildungseinrichtungen, die später zu festen Institutionen wurden. Behandelt werden das „Anschlar Schwestern- und Krankenhaus“, die „Ausbildungsanstalt für Kindermädchen“ und die „Frauengewerbeschule“ der Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde sowie die „Haushaltungsschule für Mädchen unbemittelter Stände“ und die „I. Fortbildungsschule schulentlassener Mädchen“. Die Arbeit endet mit der Einführung obligatorischer Fortbildungsschulpflicht für kaufmännische weibliche Angestellte (1914) und für die im Gewerbe

arbeitenden Frauen (1919). Die abschließend behandelte Einführung der Berufsschulpflicht auch für junge Frauen signalisiert den vollzogenen Einstellungswandel gegenüber der Frauenberufsausbildung. Dies bedeutete Anerkennung der vorhandenen Situation: wirtschaftliches Wachstum und politisch-gesellschaftlich gesicherte Stabilität des Staates waren ohne qualifizierte Frauenarbeit nicht mehr denkbar.

### Angemeldete Magisterarbeiten

Charstensen, Iris

Zur Thematisierung von „Wohnkultur“ in Kiel während der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus.

Haack, Christine

Der „Bacillus electricus“. Die Elektrifizierung in Kiel und ihre Auswirkungen auf das Bewußtsein der Bevölkerung (1890-1924)

Leitner, Almuth

Der telefonische Anrufbeantworter. Ein Beitrag zur volkskundlichen Kommunikationsforschung.

Schulze, Sabine

„...brodtlose Künste...“ Zur Schaustellerei in den Herzogtümern Schleswig und Holstein 1763-1838.

Szadkowski, Karin

Die Kieler Sprotten. Die Geschichte eines Fischereiproduktes am Beispiel der Standorte Kiel-Ellerbek und Eckernförde mit einem Schwerpunkt 1871-1914/18 und einem Ausblick in die Gegenwart.

## Museen und Ausstellungen

### Frische Bezüge

Vier Künstlerinnen in den kulturgeschichtlichen Schausammlungen des Altonaer Museums

*Uwe Claassen*

Gemessen an den ausgelösten Emotionen, ist die zur Zeit interessanteste Kunstaussstellung in Hamburg im Altonaer Museum zu sehen. Totale Ablehnung erfährt das Museum durch den aufgestellten Kasten, in den Zettel mit Meinungen zur Ausstellung eingeworfen werden können. Wehemente Proteste gehen auch per Post oder Anruf ein. Auf der anderen Seite stehen Menschen, die nach Museumsgesprächen sagen, daß sie - oft nach einiger Anstrengung - einen Zugang zu den Kunstwerken gefunden hätten und diese Ausstellung sicher erheblich länger in guter Erinnerung halten werden, als die meisten musealen Präsentationen: Sie haben hier etwas über das Museum, die ausgestellten Objekte und über sich selbst erfahren. Zu diesen Polaritäten - die übrigens quer durch die Generationen gehen - führt die Auseinandersetzung der vier Hamburger Künstlerinnen Tonia Kudrass, Annette Venebrügge, Sabine Dibbern und Ulrike Andresen mit einzelnen Objekten bzw. ganzen Räumen der kulturgeschichtlichen Schausammlungen des Altonaer Museums. Das macht diese Ausstellung mit dem Titel „Frische Bezüge“ auch für die Volkskunde interessant.

Im vorderen großen Treppenhaus hat Tonia Kudrass unter dem Titel „Der süße Brei“ eine alte Industriestrickmaschine aufgestellt, die, wie der Brei in Grimms Zaubermärchen unablässig quillt, ohne Pause eine rote Stoffbahn herstellt. Diese kann als der rote Faden gesehen werden, als die Sinnstiftung, die in Museen permanent für die Besucher produziert wird. Gleichzeitig ist sie auch der Ariadefaden, den die Besucher brauchen, um sich in diesen „Bildungstempeln“ nicht zu verlaufen und unbeschadet wieder hinauszufinden. Mit der Industriemaschine macht Kudrass zudem sehr augenfällig, daß zumindest die kulturgeschichtliche Dauerausstellung des Altonaer Museums an der Schwelle zur Industrialisierung endet.

Annette Venebrügge hat einen sieben Meter langen Kahn, mit dem einst Obst- und Gemüse aus dem Alten Land in Richtung Hamburg verfrachtet wurde und der nun als Transportmittel im Trachtensaal zwischen ländlichen und städtischen Bekleidungen vermitteln soll, in einem weißen Kasten aus Styropor versenkt. In der Umkehrung des üblichen Prinzips, die Dinge auf einen Sockel zu stellen, so daß sie oft nur von außen

zu betrachten sind, wird der Blick nun auf das Innere des Kahns und seine Bauweise gelenkt. Im abgedunkelten Trachtengang wirkt die Arbeit wie ein geöffneter Sarg, womit wieder ein Aspekt des Museumsalltags angesprochen ist: Die Objekte sind aus den Zusammenhängen, in denen sie einst standen, herausgerissen und werden in den „heiligen Hallen“ oft rein ästhetisch aufbereitet, aufgebahrt. Für Venebrügge ist die schöne Form ein wichtiges Kriterium ihrer Kunst und so hat sie die Ästhetisierung im Museum, wie sie nicht zuletzt auch im Trachtengang zu sehen ist, auf die Spitze getrieben und den Altländer Obst- und Gemüsekahns auf eine dunkle lanzettförmige Öffnung in einem weißen Kubus reduziert.

Der Raum „Schiff und Kunst“ wurde von Ulrike Andresen verändert. Der abgedunkelte Saal wird von den von unten angestrahlten Galionsfiguren und ihren Schatten dominiert, deren mythische Qualitäten so den Besuchern nachvollziehbar gemacht werden sollen. Andresen hat unter jede der Galionsfiguren eine schmale, weiß grundierte Leinwand gestellt, auf die sie Schattenrisse von Personen aus ihrer Familie nach Bildern aus Fotoalben der 40er und 50er Jahre gemalt hat. Einerseits bringt sie so die irdisch-menschliche Dimension in diesen mythisch überhöhten Raum ein und andererseits zeigt sie auf, wie wir alle - die Figuren zu den Schatten auf den Leinwänden fehlen, so daß sie zu jedem gehören könnten - aus Erinnerungen, Andenken (z.B. Fotoalben) und Erzählungen unsere ganz persönlichen Mythen und Sinnzusammenhänge bilden, ähnlich, wie es auch letztlich im Museum nicht anders gemacht wird. Auch dort wird nur mit Wasser gekocht.

Die heftigsten Äußerungen gibt es zu Sabine Dibberns Arbeit im Bauernhausmodell-saal. Sie hat die 28 Modelle mit maßgeschneiderten weißen Leinwandhüllen verhängt und nur zwei kleine Fenster pro Vitrine eingeschnitten. Dem eingeschränkten Blick auf die sehr detaillierten heimischen Modelle stellt sie auf den Fensterbänken des Raums stilisierte Hausmodelle aus allen Kontinenten gegenüber und lädt so zu einer Erkundung unterschiedlicher Haus- und Wohnformen, zu einem Vergleich zwischen der vergangenen norddeutschen Architektur und den weniger bekannten traditionellen Architekturen aus aller Welt ein. Das Verhängtsein löst bei fast allen Besuchern starke Emotionen, Ablehnung aus: Während der Museumsgespräche war immer wieder festzustellen, daß die Leute zuerst enttäuscht waren, nicht das Erwartete sehen zu können. Als sie dann feststellten, daß es Gucklöcher gibt, wurde dieses Gefühl nicht geringer, sondern ging oft in Wut über, da so vorgeschrieben wird, wie die Modelle und was von ihnen gesehen werden soll. Darüber hinaus werden die Hausmodelle aus aller Welt gar nicht mehr wahrgenommen und was oft genug bleibt, ist der Satz: „Ich komme doch nicht ins Museum, um Steilshoop zu sehen.“ Und wirklich sehen die weißen Kuben fast aus wie ein Containerdorf oder eine Trabantenstadt vor den Toren Hamburgs. Die Empörung und Verständnislosigkeit ist sehr groß, weil die Menschen meinen, sie hätten einen Anspruch darauf, die Modelle ganz zu sehen und ihnen

würden *ihre* alten, heimischen Hausmodelle vorenthalten, obwohl sie doch im Raum stehen.

Die Intensität, mit der die Bauernhausmodelle vermißt werden und das gleichzeitige Verdrängen der in Dibberns Installation mitschwingenden Veränderungen in der Bauweise bis in die Gegenwart hinein und der Unterschiede zu anderen Regionen der Welt, fügen sich in die vor wenigen Jahren diskutierte These vom Kompensations- und Fluchtort Museum. Dort hinein paßt auch die Aussage einer älteren Dame, die öfter das Altonaer Museum besucht und nun sagte, die Bauernhausmodelle würden alle fast gleich aussehen. Hinter der liebevollen und idyllischen Kleinteiligkeit und Sinnlichkeit der Modelle verschwindet ganz und gar, daß sie verschiedene Haustypen repräsentieren. Aber diese Dame hat sich auf die Arbeit von Sabine Dibbern einlassen können und durch die Gucklöcher hindurch Details entdeckt, die sie bisher nicht wahrgenommen hatte. Jetzt freut sie sich darauf, ihre neuen Eindrücke zu überprüfen, wenn die Frischen Bezüge zu Ende gehen und die Bauernhausmodelle wieder ganz zu sehen sein werden. Und genau diese Möglichkeit des Neuentdeckens alter und bekannter Objekte, das Herstellen von frischen Bezügen zwischen Vergangenheit und Gegenwart, ist ein wesentliches Argument, warum das Altonaer Museum dieses Ausstellungsprojekt in seinen kulturgeschichtlichen Schausammlungen durchführt.

In gewisser Weise haben die Frischen Bezüge einen Vorläufer im Projekt Schlumper - Malen im Museum 1994 im Landwirtschaftsmuseum in Meldorf (vgl. TOP 11, 86f.). Sabine Dibbern betreut die Schlumper und war auch am Meldorfer Projekt beteiligt, dem ihre Arbeit aus den Frischen Bezügen auch näher steht, als die Arbeiten von Tonia Kudrass, Annette Venebrügge und Ulrike Andresen. Bei Sabine Dibberns Rauminstallation können direkt neue Zugänge zu den Sammlungsobjekten gefunden werden, während bei den drei anderen Künstlerinnen eher Fragen des Musealisierungsprozesses und die Position der Museumsbesucher dabei anhand von Beispielobjekten thematisiert wird. In diesem Bereich liegen kurz nach der Kompensationsdebatte keine wesentlichen neuen Erkenntnisse mehr - wobei gesagt werden muß, daß das Vorgehen der Künstlerinnen nicht unbedingt von dieser Diskussion ausgeht und dieser Zusammenhang jetzt nur von mir hergestellt wird. Aber nichts desto trotz: Ich halte die Ausstellung aus diesem Blickwinkel für sehr wichtig. Zur Kompensation bedarf es immer zweier Dinge, eine Ausstellung und Besucher. Wenn ein Museum nun kein Ort der Kompensation postmoderner Unübersichtlichkeit, Kälte und Zukunftsangst sein möchte, dann muß es die Ausstrahlung der Idyllen, der Bauernhausmodelle nur als Beispiel genommen, stören, es muß Fragen unserer Gegenwart mit den historischen Objekten kontrastieren, es muß die Handwerksgeheimnisse des Musealisierungsprozesses aufdecken und das Vergangene nicht mehr bloß anhand der Objekte nachempfinden und erklären, sondern mit den Besuchern in eine Debatte kommen, in der auch über die heutige Bedeutung der alten Dinge geredet wird. Ich sehe die Frischen Bezüge

als einen guten Ansatz, solche Gedanken umzusetzen und das Museum der Vergangenheit zu entreißen, um es in die Gegenwart zu stellen - auch wenn die Harmonie dabei manchmal getrübt wird. Die künstlerische Arbeit hat dabei den großen Vorteil, daß sie Sinnlichkeit und Intellekt verbindet - sie hat hier aber den großen Nachteil, extrem erklärungsbedürftig zu sein. Wer sich nicht darauf einlassen kann und keinen Zugang zu den Arbeiten findet, wird sehr schnell weitergehen, wer sich aber drauf einlassen hat, konnte ein oder zwei spannende und erkenntnisreiche Stunden verbringen.

## Ein etwas anderes Volkskunde-Seminar

*Silke Eikermann und Jochen Moseberg*

Das Vorlesungsverzeichnis des Wintersemesters 1994/95 für das Fach Volkskunde führte u.a. ein Blockseminar auf, das Verlockendes verhielt: „Darstellungsformen im Museum“, angeboten von Dr. Heinrich Mehl, dem Leiter der volkskundlichen Sammlung des schleswig-holsteinischen Landesmuseums in Schleswig. Die Kombination von Blockseminar und Praktikum in der Museumsarbeit - ein interessantes Angebot, wollen doch zahlreiche Volkskundler nach Beendigung ihres Studiums in diesem Bereich arbeiten. Praktika, gerade in einem dem Studium sehr nahen Bereich, werden schließlich nur selten angeboten. Dementsprechend groß war auch der Andrang, und schließlich nahmen knapp 40 Studenten die Offerte an. Im Laufe der Veranstaltung wurden bei den meisten die Erwartungen aber noch übertroffen, so daß es sich lohnt, hier einmal auf eine Universitäts-Veranstaltung zurückzublicken, die anders war, als studieren sonst in der Regel ist.

### 1. Studienort: ein Museum im Aufbau

Schon der Ort des Seminars war anders: kein wohlgeheizter Vorlesungsraum, sondern die Räume des Körnerhauses, einem alten, gelben Backsteinbau aus den 1870er Jahren auf dem Schleswiger Hesterberg, etwa 800 Meter vom Schloß entfernt. Im ehemaligen Bundeswehrmagazin, ursprünglich für die preußischen Husaren errichtet (Hesterberg=„Pferdeberg“), soll künftig die volkskundliche Sammlung des schleswig-holsteinischen Landesmuseums präsentiert werden (vgl. TOP 10/1994). Arbeiten in einem Museum im Aufbau, das hieß beispielweise, sich mit warmen Sachen gegen die Kälte zu schützen (Wintersemester!), denn eine Heizung gibt es dort noch nicht, sieht man einmal von einem lauten Generator ab. Doch die leeren Räume boten dafür eine einmalige Chance: Magazinbestände sichten, herumräumen, stöbern, experimentieren - das wäre so in einem fertigen Museum wohl kaum möglich gewesen. Das Blockseminar fand an drei Wochenenden statt, am 4./5. November 1994 sowie am 6./7. Januar und 17./18. Februar 1995, also jeweils Freitag und Samstag, und wurde geleitet von Dr. Mehl und Marion Diehm M.A., Volontärin bei der volkskundlichen Sammlung. Im folgenden soll die praktische Arbeit, gekrönt durch die Konzeption einer Ausstellung in der Landesvertretung Schleswig-Holstein in Bonn, kurz vorgestellt werden.

## 2. Ablauf des Seminars

### 2.1. Einführung und erste Gehversuche

Am Anfang sollte die Berührungsangst vor den Objekten genommen werden. Mit Hilfe einer Sammlung von Sitzmöbeln aller Art - vom Klo- über den Roll- bis zum Gartenstuhl - hieß es genau betrachten, anfassen, beschreiben, einordnen und über die Benutzungsmöglichkeiten nachdenken. Dieser Vorgang wurde beim Durchgang durch eine kleine Ausstellung unterschiedlicher Exponate, ursprünglich zusammengestellt für den Tag der offenen Tür auf dem Hesterberg, vertieft. Mehrfach sorgten Funktion (z.B. einer Zuckerhacke) oder Material (z.B. Zylinder aus Maulwurfsfell) für Rätselraten. Bei der Frage nach Assoziationen zu bestimmten Objekten wurde die Distanz zu den Sachen weiter abgebaut. Doch ganz ohne Theorie ging es natürlich auch nicht. Es folgte eine Einführung in die Geschichte der Kunst- und Wunderkammern, der Museumsvorläufer, und der Freilichtmuseen; danach wurden unterschiedliche Darstellungsformen diskutiert (siehe Heimat- und Kunstgewerbemuseum, Tendenzen des 20. Jhds.). Zurück zur Praxis und damit zu den unterschiedlichen Aufgabenfeldern in den Sammlungen: zunächst wurde das Inventarisieren geübt, gefolgt von der ersten kleinen Präsentationsaufgabe, der Gestaltung von Vitrinen in Gruppenarbeit. Per Los wurden die Teilnehmer den verschiedenen Aufgabenbereichen zugeordnet, dann ging es an das Bestücken (Themen u.a. Weihnachtskarten, Backmodel, Spiele, Kitsch etc.). Exponate mußten ausgewählt, arrangiert und beschriftet werden, und bereits hier tauchten erste Hinweise auf mögliche Schwierigkeiten auf. Abschließend wurden die Konzepte von den Bearbeitern vorgetragen und zur Diskussion gestellt. Nach diesem Einstieg war eine größere Ausstellungsfläche zu bearbeiten, diesmal konnten die Teilnehmer frei auswählen. Die Themen: Milchmädchen, Drehbank, Fahrrad, Winterfreuden. Wieder wurden die Präsentationen vorgestellt und dann im Rahmen des Plenums besprochen. Bereits diese ersten Versuche zeigten, wie interessant und fruchtbar die ansonsten seltene Gruppenarbeit sein kann, eine Beobachtung, die im weiteren Verlauf des Seminars mehrfach bestätigt wurde. Beendet wurde dieser erste Teil mit der Stellung einer kleinen Hausaufgabe, dem Abfassen eines fiktiven Katalogtextes zu einem Thema nach Wahl.

### 2.2. Texte - Kutschen - „Ruttbüttel“

Arbeit mit Texten leitete die zweite Veranstaltung ein. Nach einem Gespräch über den Text „Krieg im Kinderzimmer“ aus einem Katalog des Landesmuseums wurden einige von den Teilnehmern erstellte Arbeiten vorgetragen und zur Diskussion gestellt. Dieser Abschnitt schloß mit der Zusammenfassung der wichtigsten Faustregeln zu diesem Thema und der Betrachtung weiterer Beispiele. Museums- und Katalogtexte sind unterschiedlich, generell sollten sie aber nicht zu lang, nicht zu überfrachtet und vor allem für jedermann verständlich geschrieben sein. Anschließend führte Herr Mehl

kurz in das Einmaleins des Buches ein, sprich Bezeichnung bestimmter Seiten und Unarten beim Druck („Durchschuß“ und „Hurenkind“=Beginn einer Seite mit der letzten Zeile des vorangegangenen Absatzes). Nach der Textarbeit standen wieder Objekte im Mittelpunkt. Zunächst besuchte die Gruppe die Magazine der volkskundlichen Sammlung, danach folgte ein Gang durch die Ausstellung „Historische Fahrzeuge auf dem Lande“ in der Halle am Schloß. Marion Diehm M.A. referierte über Bau- und Funktionsteile. Nachdem Restaurator Heppelmann dann in seine Arbeit einführt hatte, stand wieder praktisches Üben auf dem Programm. Mit Material aus dem Magazin sollten in einem Nebengebäude auf dem Hesterberg Szenen gestaltet werden. Die Themen: ein Wasserwagen von der Insel Föhr, eine Marktszene, Reisen mit der Kutsche, ein historisches Feuerwehrfahrzeug und Schlitten. Hier war neben der geistigen auch körperliche Arbeit gefordert. So mußten beispielsweise größere Mengen Pflastersteine und Sand für die Marktszene herangeschleppt werden, den größten Einsatz erforderte aber eine schwere Kutsche, die über eine behelfsmäßige Rampe mit vereinten Kräften hochgewuchtet wurde. Oben angekommen, gab es dann aber eine Überraschung: die Kutsche paßte nicht durch die Tür, durch die sie eigentlich sollte. Die Lehre: genaues Messen tut not! Den Abschluß des zweiten Teils bildete eine Begegnung mit der bildenden Kunst, in diesem Fall repräsentiert durch Dr. Christian Rathke, den stellvertretenden Leiter des Landesmuseums. Er führte in die Jugendstil-Ausstellung im Schloß und in den Umgang mit Bildern ein. Dann waren wieder die Studenten an der Reihe. Dr. Rathke hatte „Ruttbüttel“ erfunden, eine fiktive Stadt, zusammengesetzt aus verschiedenen real existierenden Orten in Norddeutschland. Die Seminarteilnehmer sollten nun in Gruppen unterschiedliche Ausstellungen in diesem Phantasiedorf konzipieren. Als Modell für die imaginären Ausstellungsräume dienten Holzkästen, die dann mit kleinen Sockeln und verschiedenfarbigen Pappkärtchen (stellvertretend für die Exponate) ausgestattet wurden. Wieder wurden am Schluß die Konzepte vorgestellt und diskutiert (vgl. Mehl, H., Rathke, C.: Das >Ausstellungsspiel<. In: Museumserfahrungen. Gesammelt für Dietrich Bieber zum 60. Geburtstag. Herausgegeben von Ingrid Höpel und Heinrich Mehl. Schleswig 1995.).

### 2.3. BETTGESCHICHTE(N): von der Pflicht zur Kür

Nach den zahlreichen Trockenübungen folgte in der letzten Veranstaltung die praktische Anwendung, die Gestaltung einer „echten“ Ausstellung. Ursprünglich sollten die Teilnehmer an den historischen Fahrzeugen weiterarbeiten, wegen technischer Verzögerungen wick Dr. Mehl jedoch auf ein anderes Projekt aus: eine Bettenausstellungen für die Landesvertretung Schleswig-Holstein in Bonn. Die von der Gruppe konzipierten „Bettgeschichte(n)“ waren sozusagen die Krönung des spannenden Seminars.

### 2.3.1. Die Qual der Wahl

Die gewonnenen Erfahrungen halfen bei der Arbeit, und doch erstaunte die Vielzahl der Dinge, die am Ende zu bedenken waren. Das fing bei der Frage an, was man in die Ausstellung mit aufnimmt. Schließlich kann man nie alles zeigen, was das Magazin so hergibt. Die erste Aufgabe also: Bestand sichten, auswählen, dann komponieren. Aus den Exponaten zum Thema Bett ergaben sich die Themengebiete, aber die Auswahl fiel oft schwer. Was muß/kann/muß nicht unbedingt mit rein? Wie stelle ich die Stücke zusammen? Was steht im Vordergrund - soll es schön aussehen oder vor allem historisch und soziologisch vollständig sein? Fehlt noch das eine oder andere Accessoir?

### 2.3.2. Präsentation

Nach Auswahl und Säuberung der Ausstellungsstücke ging es an die Inszenierung, vielleicht die schwerste Aufgabe bei einer Ausstellung. Räumlich setzten die Bonner Ausstellungsräume die Grenze. Damit am Ende alles paßte, wurden diese Räume - mit Hilfe von Kreidestrichen auf dem Holzfußboden im Maßstab 1:1 - auf den Schleswiger Hesterberg verlegt. Und wieder: probieren, diskutieren, umstellen, bis nach mehreren Versuchen die endgültige Lösung gefunden war. Noch spannender aber war die Frage, wie man die Exponate präsentiert. Wie wirkt die Anordnung auf den Betrachter? Welche Wirkung kann ich als Wissenschaftler erzielen? Es sollten nicht nur leicht konsumierbare Abbildungen geschaffen werden, vielmehr sollten Besucher an das Thema Bett herangeführt und über die eigene Position ein wenig zum Nachdenken gebracht werden. Oft wird übersehen, daß das Bett das wohl wichtigste Möbel des Menschen ist, in dem er etwa ein Drittel seines Lebens verbringt. Es ist kein abstrakter Gegenstand, sondern etwas Greifbares, Alltägliches, mit dem jeder etwas verbindet. Dementsprechend stellten die Stationen der Ausstellung das Bett als Begleiter des Menschen in den unterschiedlichsten Lebenssituationen dar. Im Bett werden wir geboren, schlafen wir, erholen wir uns, z.B. bei Krankheiten, im Bett zeugen wir und wurden wir gezeugt, und im Bett sterben wir - deshalb beschließt ein Sarg die Ausstellung, die letzte Ruhestätte für den ewigen Schlaf. Das Bett ist fast für jeden selbstverständlich, doch selbst in der reichen Bundesrepublik Deutschland gibt es Tausende, die kein eigenes Bett haben. Stellvertretend dafür lag vor der Tür, außerhalb der Ausstellungsräume, sichtbar ein nur mit Zeitungen bedeckter Clochard.

### 2.3.3. Der sozialen Wirklichkeit verpflichtet

Clochard, Kindersarg - stören die nicht das schöne Bild? Natürlich provozieren sie den Betrachter, und das ist gewollt. So beispielsweise bei den ausgestellten Kinderwiegen.

Optisch ein schönes, heimeliges Bild - und darin liegt die Gefahr, auch das eine Erfahrung aus der Arbeit mit den volkskundlichen Gegenständen. Die oftmals bestehende Kluft zwischen optischem Eindruck und sozialer Wirklichkeit erfordert eine adäquate Darstellung. Tatsächlich wurden Kinder, vor allem in den armen Schichten, als Last empfunden. Die Eltern hatten schwer zu arbeiten und kaum Zeit, sich um ihre Kinder zu kümmern. Kinder wurden ruhiggestellt, als eingewickelte Päckchen in Bäume gehängt, in Wiegen gelegt oder gar mit Alkohol betäubt. Des weiteren stammten die ausgestellten Wiegen überwiegend aus bürgerlichen bzw. großbäuerlichen Häusern. Diese Aspekte wurden mit erläuternden Texten angesprochen und mit optischen Brüchen verdeutlicht.

### 2.3.4. Die Tücken der Texte

Auch gute Texte sind nicht einfach zu machen. Sie dürfen nicht zu lang sein, müssen gut verständlich und flüssig geschrieben sein und dürfen weder platt noch mit Informationen überfrachtet sein. Auch hier haben die einzelnen Gruppen häufig lange diskutiert. Zum Teil floß die volkskundliche Vorbildung mit ein, anderes mußte nachgelesen werden, und bei moderneren Themen konnte auf eigene Erfahrungen zurückgegriffen werden - ein gutes Stück „oral history“. Die Vorschläge wurden in den Gruppen gesammelt, Texte wurden entworfen und wieder verworfen, am Ende kamen dann Kompromisse heraus. Dabei konnte es auch passieren, nehmen wir wieder das Beispiel Kinderwiegen, daß etwas viel Sozialkritik mitschwingt. So entstand ein Text, in dem so ziemlich das gesamte Elend dieser Welt auf einer halben DIN-A 4- Seite zusammengefaßt war. Wie gesagt, am Ende stand ein Kompromiß. Schließlich wurden die Texte dann mit Hilfe einer Bildschirm-Schreibmaschine erfaßt.

### 2.3.5. Die Bettgeschichte(n) in Bonn

Nach dem Ende des Blockseminars wurden Exponate und Begleitartikel von den Mitarbeitern der volkskundlichen Sammlung eingepackt, nach Bonn verfrachtet und dort wie geplant aufgebaut. Die feierliche Eröffnung, ebenfalls von den Studenten geplant, fand dann am 23. März in der Landesvertretung Schleswig-Holstein statt, wo die Ausstellung bis zum 7. April zu sehen war. Nach einer Rede des Leiters der Vertretung, des Ministerialdirigenten Schönborn, konnten die Autoren dieses Artikels für die Studenten sprechen, ebenfalls eine ungewöhnliche Möglichkeit. Es folgte Dr. Mehl mit einer Einführung in die Ausstellung, abgerundet wurde das Programm durch einen literarischen Bettenbummel des Kieler Schauspielers Philipp von Mirbach. Im Anschluß gab es dann, ganz dem Thema verpflichtet, Würstchen im Schlafrock, Betthupferln und einen Schlummertrunk. Am folgenden Sonntag führte ein Tag der offenen Tür junge und ältere Besucher in die Ausstellung. Neben Führungen und Probeliegen auf dem Wasserbett wurden Kinder animiert, ihr Kuscheltier zu malen

und um die Wette Betten zu beziehen. Großen Anklang fanden auch die vorgelesenen Bettgeschichten (s. Bild). Auch hier waren Seminarteilnehmer an Planung und Durchführung beteiligt.

### 3. Zusammenfassung

Was kann man als Fazit ziehen? Natürlich gibt es kein Volkskunde-Studium ohne das Durchforsten der Bibliothek, das Feilen an Hausarbeiten und das Brüten über dicken Büchern. Doch gerade für Studenten, die später im Museumsbereich arbeiten wollen, ist es unerlässlich, auch den Umgang mit Sachzeugen kennenzulernen. Einmal etwas Volkskundliches im wahrsten Sinne des Wortes in die Hand nehmen, über Bearbeitung und Präsentation von Sachen nicht nur zu lesen, sondern selbst auszuprobieren - das war schon ein tolles Erlebnis. Nur selten haben Studenten die Möglichkeit, die Verbindung von Wissenschaft und musealer Praxis kennenzulernen, obwohl gerade dieses Arbeitsfeld eine wichtige Perspektive für Volkskundler ist. Das Seminar hat gezeigt, wie abwechslungsreich diese Arbeit sein kann, wie spannend es ist, zu sehen, zu tasten, auszuprobieren und zu arrangieren. Wir konnten uns üben im Verfassen eingängiger, für breite Schichten verständlicher Texte, in der Präsentation von Forschungsergebnissen, und wir haben fruchtbare Teamarbeit geleistet. Dem Seminarleiter Dr. Mehl und seiner Assistentin Marion Diehm M.A. sei an dieser Stelle nochmals für diese Veranstaltung gedankt, die anders war als viele andere Seminare. Es bleibt zu hoffen, daß dieses Beispiel, der Ausflug in die museale Praxis, Schule machen wird und „Darstellungsformen im Museum“ nicht das letzte Seminar dieser Art bleibt.

### Buchbesprechungen

*Astrid Paulsen, „...ein gesegneter und reizvoller Fleck Erde...“ Tourismus in der Holsteinischen Schweiz 1867-1914, Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, hg. v. Seminar für Volkskunde der Cau-Kiel, Bd. 31, Neumünster 1994.*

Die aus der Magisterarbeit entstandene Veröffentlichung zum Thema Tourismus in der Holsteinischen Schweiz von Astrid Paulsen ist ein ansprechender und interessanter Beitrag der Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins. Schon aus den sonst so oft - zumindest für den nicht wissenschaftlich interessierten Leser - manchmal mühsamen Anfangskapiteln zu Fragestellung, Forschungsstand und Quellenlage ergeben sich hier einmal auch für den Laien verständlich formulierte und anregende volkskundliche Aspekte: Was eigentlich ist Tourismus, wie und wer reiste womit und zu welchem Zweck ausgerechnet in diese Region? Aus Reiseführern, literarischen Zeugnissen, zeitgenössischen Bildquellen und einigen wenigen Materialien zur Situation der bereisten und/oder im Fremdenverkehr arbeitenden Bevölkerung löst die Verfasserin kritisch ein anschauliches, fundiertes und informatives Bild des damaligen Tourismuswesens heraus. Den Einstieg in die Thematik ermöglicht ein vorweggeschickter Abriß zu Anfängen und Geschichte des Fremdenverkehrs und zu der Entdeckung Ostholsteins als beliebtes Urlaubsziel. Auch über die technischen Voraussetzungen wie Eisenbahnbau, Dampfschiffahrt, Hotel- und Aussichtsturmbau erfährt der Leser wichtige Einzelheiten und Fakten. Immer wieder wird dabei der Bezug zur Alltagslebenswelt hergestellt, immer wieder kritisch „sortiert“. So ergeben sich zum Teil spannungsreiche Aussagen zwischen den Quellentexten und den Folgerungen, den zeittypischen „Schöngeistern“ und dem analytischen, hinter die Prunk-Fassaden schauenden Blick. Die Dampfschiffahrt in Plön, zum Beispiel eingerichtet auch als Verkehrsmittel für die ansässige Bevölkerung, bleibt letztlich als Touristenattraktion bestehen und befördert lediglich noch die Post von Plön nach Bosau. Die anhand von Preislisten ersichtlichen Kosten für Urlaube in den Hotels der Holsteinischen Schweiz konnten sich wirklich nur privilegierte Schichten erlauben, und auch die hochgelobte Eisenbahn war für Tagesausflügler minderbemittelter Schichten zu teuer. Das anschließende Kapitel über die Touristen selbst, ihre Beweggründe und soziale Herkunft, ihre Vergnügungen und Vorlieben, gibt eingehend Auskünfte zum Urlaubs-Lebensstil der bürgerlichen Schichten. Es arbeitet den Unterschied zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung ebenso heraus wie den

zwischen Bürgerlichen und Arbeitern. Dabei wird in den folgenden Abschnitten ausführlich auf die romatisierende Sicht hingewiesen, die sowohl die Gegend, das Landschaftliche als auch die „unnervösen“ (S. 98) „Ureinwohner“ (die sich in den Quellen gleichrangig mit Strohdachhäusern und Kühen wie Bildmotive in der Landschaft ausnehmen) in eine Sphäre hebt, die den damaligen Vorstellungen von „Naturverbundenheit“, „Volkstum“, von „gesundem Landleben“ und wohlhabendem Bauernland entsprach. Und natürlich nutze schon damals die Werbung dieses Klischee, daß nicht im entferntesten der Realität entsprach, für ihre Zwecke aus, um noch mehr Touristen anzulocken. Denn, so das folgende Kapitel, es haben auch die Ortsansässigen am Fremdenverkehr verdient. Geschäftsleute, Wirtsleute, aber auch Handwerker wie Maurer und Pferdehändler sicherten sich ein zusätzliches Einkommen und wenn es die Vermietung von Zimmern war. Vielerlei Vereine sorgten für die „Verschönerung“, die Attraktivität der jeweiligen Ortschaften. Und noch heute - und das ist oft in dieser Studie zu kurz gekommen - verdienen Scharen von Kellnerinnen, Zimmermädchen, Köchen und Küchenhelfern, Taxifahrern und Souvenierverkäufern in der Saison ihr Geld. Ein wesentlicher Abschnitt zu der Konfliktsituation zwischen städtischen Urlaubern und der ländlichen Bevölkerung beleuchtet die Schattenseite des Tourismus. Die unterschiedlichen Lebensweisen und die Arroganz der Städter ergeben Spannungen jeglicher Art. Da laufen Spaziergänger „rudelweise“ (S.117) über die Viehkoppeln und lassen das Gatter hinter sich offen, da wird über das Essen gemäkelt und am Strohdienen geraucht. Das, so scheint es, war häufig der Alltag mit den Touristen aus der Sicht der Einheimischen, denn die Arbeit von Astrid Paulsen belegt auch dies an Quellentexten. Abgesehen von den zahlreichen Einzelaspekten wie der werbewirksamen Bildpostkarte, dem zwiespältig beurteilten Massentourismus des Jedermann, der Bedrohung von Landschaft und Kultur durch die Städterhorden, dem nicht verzichtbaren Verdienst und vielem mehr ist hier insgesamt ein anschauliches, informatives und faktisch abgesichertes Bild vom Tourismus in der Holsteinischen Schweiz von 1867 bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges gelungen. Wenn auch da und dort der Bezug zu heute fehlt, wenn auch nicht alle Fragen beantwortet werden können, ist diese Studie nicht nur als „sommerliche Urlaubslektüre“ allemal zu empfehlen.

Vibe Pungler

*Museumserfahrungen. Gesammelt für Dietrich Bieber zum 60. Geburtstag. Herausgegeben von Ingrid Höpel und Heinrich Mehl. Schleswig 1995.*

Zum 60. Geburtstag von Dietrich Bieber, der seit vielen Jahren am Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum als Museumspädagoge arbeitet, ist eine Festschrift

zusammengestellt worden. Es ist keine wissenschaftliche Festschrift im klassischen Sinne, die Aufsätze von Kollegen, möglichst passend zu den Arbeitsgebieten des Jubilars, enthält, sondern eine persönlichere Variante der Gattung. Eine Mitarbeiterin und ein Mitarbeiter von Schloß Gottorf haben Textbeiträge von insgesamt 23 Autoren gesammelt, die sich Dietrich Bieber als Mitsprecher bei der Vermittlung von Kunst und Kulturgeschichte im Museum verbunden fühlen. Die Textgattung war freigestellt, das Ergebnis ist entsprechend vielgestaltig. Das Band, das den „bunten Strauß“ zusammenhält, ist die große Wertschätzung der Arbeit Dietrich Biebers, die alle Beiträge ausdrücken.

Wer sich für Museumsarbeit und -pädagogik im allgemeinen oder für einen Blick hinter die dicken Mauern von Schloß Gottorf im besonderen interessiert, wird in dem vorgestellten Band manche Information oder auch einfach Amüsantes finden. Ich will an dieser Stelle als kurzen Einblick vorstellen, was mir gefiel und mich besonders interessierte.

Ganz köstlich ist das Zukunftsbild einer Schloßführung im Jahr 2095 mit dem Spezialthema „Museumspädagogische Räume“. Zwei ehemalige studentische Honorar-Schloßführer karikieren damit ihre Arbeitssituation und entwerfen herrliche Perspektiven: „Und es wurde eine Grundlage dafür gelegt, daß es heute niemanden mehr gibt, für den der wöchentliche Museumsbesuch nicht selbstverständlich wäre.“

Eine Museumspädagogin beschreibt in ihrem Text die Gefühle, die einen Menschen bei der Entdeckung bekannter, lange aus den Augen entschwundener Dinge auf dem Dachboden des eigenen Hauses bewegen. Davon ausgehend wird ein Plädoyer für Ausstellungen entwickelt, deren Konzept und Betextung dem Besucher nicht alles vorgeben, was er zu den Objekten denken soll. Es muß Raum für einen persönlichen Zugang bleiben. Wahlmöglichkeiten, was man genauer betrachtet, und Raum für eigene Assoziationen.

Dann gibt es einen Bericht über eine projektwoche mit 10-14jährigen Schülern, die einen eigenen Museumsführer texteten und zeichneten. Durch die Aufgabe, das gerade selbst neu erworbene Wissen in eigener Auswahl und Anordnung zu fixieren, um es weiterzuvermitteln, wird spielerisch eine ernsthafte Beschäftigung mit historischen Gegenständen und Fakten erreicht. Wie die Autorin schreibt, hat die Autorin sogar Schüler motiviert, die „unfreiwillig zugeteilt“ mitgebracht worden waren. Aus dieser Schülerarbeit stammen auch die Zeichnungen von Schloß Gottorf und der großen Kanone auf dem hinteren Einbanddeckel der Festschrift, die, wenn ich es richtig verstanden habe, erst von den Herausgebern in ihre jetzige tief-sinnig-humorvolle Kombination gebracht wurde.

Das war meine ganz persönliche Favoriten-Auswahl, die, so hoffe ich, zu eigener Lektüre der Festschrift für Dietrich Bieber anregt.

Monika Frohriep

## Ein neuer Museumsführer für Marne

Frank Trende beschreibt das Skatclubmuseum in einem Sonderheft von „Dithmarschen“

Das Marner „Skatclubmuseum“ ist - durch Gründer und Entstehungsgeschichte, Form und Inhalt, durch sein Schicksal im Laufe der Jahrzehnte und den heutigen Stellenwert - eine der bemerkenswertesten Kultureinrichtungen in Schleswig-Holstein. Der letzte gedruckte Führer reicht in das Jahr 1928 zurück, die letzte grundlegende Neugestaltung fiel in die Zeit 1977-79. Frank Trende, von Herkunft und Interesse mit Dithmarschen vertraut und als stellvertretender Vorsitzender des „Vereins für Dithmarscher Landeskunde“ der regionalen Kultur- und Heimatarbeit offiziell verbunden, hat jetzt eine neue Interpretation von Geschichte und Beständen des Skatclubmuseums vorgelegt.

Ganz wie 1928, als der erste Museumsführer als Dezember-Heft der Zeitschrift „Dithmarschen“ erschien, ist Frank Trendes „Streifzug durch Haus und Sammlungen“ ein Sonderheft der traditionsreichen „Zeitschrift für Landeskunde und Landespflege“. Auf 24 großformatigen Seiten und illustriert mit 40 Schwarzweißfotos (z. T. vom Autor selbst aufgenommen) werden das historische Gebäude und seine Schätze vorgestellt, gedacht als allgemein verständliche und preiswerte Einführung in Museum, Stadt Marne und die umgebende, einstmals wohlhabende und kulturträchtige Landschaft. Trende folgt in seiner Beschreibung der Ausstellungsgliederung, die der Kieler Volkskunde-Professor Konrad Köstlin Ende der 70er Jahre mit Studenten erarbeitete. Vorgestellt werden die traditionellen Themen Großbauerntum, Handwerk und Gewerbe, Alltag, Wohnen, Frömmigkeit; erläutert werden Formen der Volkskunst, des Brauchtums, des Vereinswesens. Ausgehend von ausgestellten Objekten und erhaltenen Dokumenten werden Marner und Dithmarscher Persönlichkeiten lebendig, unbekannte Kaufleute und Künstler ebenso wie zu Berühmtheit gelangte Zeitgenossen (die gelehrte Familie Müllenhoff mit dem Sagen- und Märchenforscher Carl Viktor, aber auch der Marner Fotograf Thomas Backens).

Trende läßt auf seinem Museumsrundgang lokale und große Geschichte lebendig werden, verbindet Exponate mit Zeitgeist und sozialen Entwicklungen, nennt Bezüge zu den Niederlanden oder zu Dänemark. Zur Deutung wichtiger Motive (z. B. Kirchengestaltung, Hochzeitsbrauch) werden kundige Wissenschaftler zitiert, Otto Mensing, Alfred Kamphausen, Nis. R. Nissen z. B. Besonders anregend ist Trendes Skizze zur Entstehung des Museums: Wir erfahren von hochgeachteten Honoratioren der Stadt, die zum Skatclub zusammenfinden und „vaterländische Altertümer“ und exotische Souvenirs zusammentragen, vom „Skatclub-Haus“ von 1905 als Vorstufe zum Museum, von frühen Bemühungen um museale Ordnung der

bürgerlichen „Kunst- und Wunderkammer“, von Zeiten der Verwahrlosung (Kriegs- und Nachkriegsjahre), vom Neubau 1954, erneutem Niedergang, der Neuordnung 1978/79. So werden Charakteristika deutlich, die für so manches Heimatmuseum gelten: Vaterländisches Sammeln von Denkmälern deutscher Kunstfertigkeit, die Verknüpfung von „Blütezeiten“ mit den Namen tüchtiger Bürger (in Marne Schuldirektor Dr. Oskar Beber) und Verfallszeiten mit dem Tod dieser Förderer, das Ringen zwischen romantischer Heimatstubenatmosphäre und wissenschaftlich orientierten Museumsleuten und manches andere.

Frank Trende, im Hauptamt beim Kieler Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur für Museen tätig, ist ein schöner Einstieg in ein liebenswertes Museum gelungen, unpräzise formuliert, gediegen illustriert und mit Literaturverzeichnis versehen. Das Heft weist ihn als volkskundlich interessierten Publizisten aus, der geschichtlich zu denken vermag und so selbstbewußt ist, sich detailliert auch mit einem bescheidenen „Provinzmuseum“ zu befassen - wahrlich bemerkenswert im Land Schleswig-Holstein, wo oft so hochstrebend von internationalem Niveau, so verkrampt von Weltläufigkeit und notwendigen Bezügen zur „ganz großen Kunst“ die Rede ist.

Nur eines glaube ich Frank Trende nicht: Daß „Feuerkicken“, zum Anwärmen der Betten, mit glühenden Kohlen gefüllt und zwischen den Federbetten hin- und hergeschoben wurden; die flachen, ornamental durchgebrochenen „Bettpfannen“ aus Messing oder Kupfer hätten bald Bett und Haus in Flammen gesetzt. Ich denke, daß am Ofen angewärmte Steine (auch Kastanien werden genannt) in die Behälter gefüllt wurden.

Heinrich Mehl

## Leserbriefe

**Betr.:** Antwort auf den Leserbrief zur Museumsbesprechung „Dithmarschen im Industriezeitalter“ in TOP 11

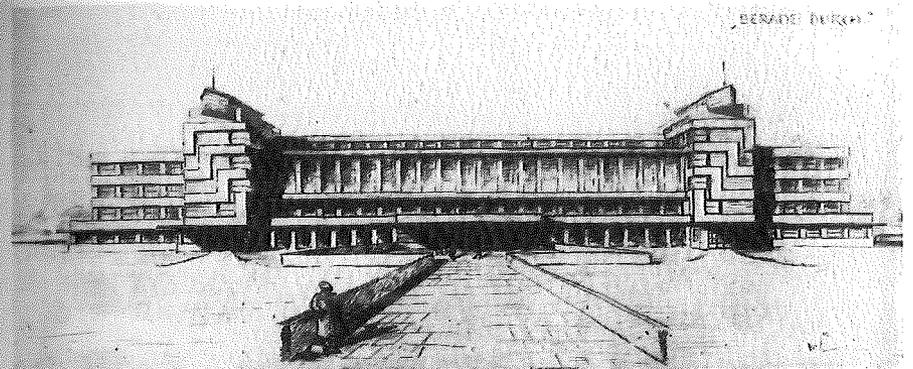
Den Kalauer in seinem Lauf halten weder Konsistenz noch Logik auf. Ich auch nicht. Er kommt ohnehin nicht weit - und aus dem echt lustigen Lauf wird eine knarrende Pirouette. Es hilft Herrn Storjohann nämlich kein Drehen und kein Wenden, auch bei Museumsbesuchern gilt das kleine Einmaleins der Tatsachenerhebung: Wer nicht richtig beobachtet, kann nicht zu richtigen Ergebnissen kommen, nicht bei einer schlechten und leider auch nicht bei einer guten Bewertung. Aus der von Herrn Storjohann erstrebten Freikarte wird natürlich nichts, denn nur wer zählt, schaut richtig hin.

W.-D. Könenkamp  
Meldorf

## TOP 13

## Berichte

# Gesellschaft für Volkskunde in Schleswig-Holstein



Jahrgang

Dezember 1995